SportSirene | Ausgabe 02 | Oktober 2008

SportSirene

DER SPORT – BUNTER, FACETTENREICHER UND ÜBERRASCHEND

THEMA
EMOTIONEN

» Nach zwanzig Jahren habe ich immer noch in Erinnerung, dass ich die ganze Zeit geweint habe. Du hast es dir die ganze Zeit gewünscht und darauf hingearbeitet und dann wird dieser Traum wahr. «

Anja Fichtel, *Goldmedaille Florettfechten, Seoul 1988*

Noch heute bekommt die damals 20-jährige Anja Fichtel Gänsehaut, wenn sie sich an ihre beiden Goldmedaillen im Florettfechten bei den Olympischen Spielen 1988 in Seoul erinnert.

Institut für Sportwissenschaft
Eberhard Karls
Universität
Tübingen

Gerolsteiner Sprudel.
Spritziger kann man
den Durst nicht löschen.
GEROLSTEINER
NATÜRLICHES MINERALWASSER
Sprudel
mit eigener Quellkohlensäure
www.gerolsteiner.de
GEROLSTEINER®
Macht irgendwie lebendiger.

Editorial

Das SportSirene-Redaktionsteam (von links):
Natascha Thomas, Fabian Schmidt, Tamara Steinmetz,
Anke Albrecht, Lukas Eberle, Samy Abdel Aal, Alexandra Höller,
Moritz Hönig, Julian Glonnegger, Tina Braunstein

Liebe Leserinnen und Leser,

für die zweite Ausgabe der *SportSirene* hat sich unser Redaktionsteam nochmals vergrößert. Zudem sind nun auch die nächsten Ausgaben gesichert, denn die *SportSirene* wird ab dem Wintersemester 2008/2009 als Seminar am Tübinger Institut für Sportwissenschaft angeboten. In Zukunft werden also auch die kommenden Generationen von uns Sportpublizistik-Studierenden die Möglichkeit haben, ihr Können in einem Magazin von Studenten für Studenten unter Beweis zu stellen.

So wird die *SportSirene* langsam aber sicher zur Plattform, auf der wir toben können. Wir schreiben hier über was wir wollen und wie wir es wollen. Dabei kommen dann die unterschiedlichsten Geschichten raus.

Auch in unserer zweiten Ausgabe zielen wir darauf ab, Lebens- und Gesellschaftsbereiche wie Kultur, Medizin, Recht oder Wirtschaft mittels Sport fassbarer zu machen. Nachdem das Debütheft die ,,Leistung" aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtete, sind nun ,,Emotionen" im Sport an der Reihe.

Im Smiley-Zeitalter, in dem sich sogar schon Vorgesetzte und Professoren in Mails an ihre Angestellten oder Studenten der quietschgelben oder knallroten Kreise bedienen, hätten wir bei diesem gefühlvollen Überthema die 64 Seiten nur mit füllen können. Doch um dieser Entwicklung entgegenzuwirken und die Flut der grinsenden, heulenden, betrunkenen und gar knutschenden bunten Emoticons zumindest etwas einzudämmen, erfahrt ihr auf den folgenden Seiten in Bildern, Reportagen, Interviews oder Kommentaren alles über Schiedsrichter, Sportfotografen, heiße Derbys, ebenso heiße Fackelläufe oder den Tod im Sport.

Um ins Magazin reinzukommen, könnt ihr gerne die Arschbombenvariante wählen und auf Seite sechs loslesen. Wenn ihr mehr auf den sanften Einstieg via Fußspitzentest und Beckenleiter steht, haben wir hier genau das Richtige, um euch voll auf ,,Emotionen" im Sport zu polen:

Wir haben für euch ein Ranking der zehn emotionalsten Momente der Sportgeschichte aufgestellt. Grinsekugeln out, Youtube in: Deswegen gibt's den passenden URL dazu (Seite 04). Der ist zwar lang, aber es lohnt sich auf jeden Fall, ihn für glänzende Gefühlsausbruchsmomente wie ein Polizeibeamter auf seiner Schreibmaschine einzutippen.

Viel Spaß also mit der *SportSirene* – die Zweite.
Das Redaktionsteam

TOP 10 EMOTION-VIDEOS

1. **Boris Becker, Wimbledonsieg 1986:**
   Noch schöner als Beckers erster Sieg im Jahr zuvor. Der Rotschopf überirdisch, und Lendl „very, very annoyed".
   http://www.youtube.com/watch?v=TjybAKwYqAg&feature=related

2. **Deutsche Fußball-Nationalmannschaft, WM 1990 in Italien:**
   Das erste große Sportevent, an das wir uns als Mitzwanziger zurückerinnern können. Ein schönes Video mit WM-Song von Gianna Nannini dazu.
   http://de.youtube.com/watch?v=YLIRyLxm8iY

3. **Jesse Owens, Olympische Spiele 1936 Berlin:**
   Wahre Freundschaft und Fairness zwischen Sportlern verschiedener Hautfarben – und das unter den Augen Hitlers.
   http://de.youtube.com/watch?v=DWw4-IIn0Nk

4. **Ulrike Meyfarth, Olympische Spiele 1972 in München:**
   Die 16-jährige Hochspringerin hüpft erst über 1,90 Meter, holt überraschend Olympiagold und setzt sich dann auf ihre blaue Luftmatratze. Grandios.
   http://www.youtube.com/watch?v=jNeEU6HMUsY

5. **Basketball-Nationalteam der Sowjetunion, Olympische Spiele 1972 in München:**
   Erst gewinnt die USA, dann doch die Sowjetunion: Chaos bricht aus, weil Sieg und Niederlage noch nie so nahe beieinander lagen.
   http://de.youtube.com/watch?v=5sMX65Y3wPc

6. **FC Bayern München, Fußball-Champions-League Finale 1999 in Barcelona:**
   Die Münchner Kicker stecken die bitterste Niederlage der Clubgeschichte gegen Manchester United ein. Auch Bayernhasser haben echtes Mitleid.
   http://www.youtube.com/watch?v=3Mf8SC_UASg&feature=related

7. **Tommie Smith und John Carlos bei den Olympischen Spielen 1968 in Mexiko-Stadt:**
   Bei der Siegerehrung für die 200-Meter-Läufer demonstrieren die US-amerikanischen Sprinter mit einem schwarzen Handschuh gegen Rassendiskriminierung. Eine schöne Reportage mit Interviews.
   http://de.youtube.com/watch?v=fE0gn70tw50

8. **Ayrton Senna, Großer Preis von San Marino 1994:**
   Die letzte Runde des Formel-1-Fahrers im Rennen – und in seinem Leben.
   http://de.youtube.com/watch?v=uEbA7fh0bB8

9. **Sonja Henie, Olympische Spiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen:**
   Die erfolgreichste Eiskunstläuferin aller Zeiten bei ihrem dritten Olympiasieg vor einer wunderschönen Kulisse. Das hat Charme.
   http://www.youtube.com/watch?v=HCvz0r_dKpA

10. **Italiens Sportreporter:**
    „Ein guter Journalist ist überall dabei, gehört aber nirgendwo dazu", sagte einst der mittlerweile verstorbene Tagesthemenmoderator Hanns-Joachim Friedrichs. Gut, das hier ist kein passendes Beispiel für kritische, distanzierte Sportjournalisten. Dafür ist es sehr witzig.
    http://de.youtube.com/watch?v=3nDUAfmSO6E

DEIN PERSÖNLICHER SPORTKALENDER

Auf **www.sportfoto-baumann.de** kannst du deinen ganz persönlichen Sportkalender mit deinen Lieblingsbildern und deinem Text zusammenbasteln und bestellen.

Im Format 45 x 47 cm ist der Kalender für alle Freunde des Sports und der Sportfotografie ein tolles Geschenk – zum Geburtstag, zum Jubiläum, als Dankeschön für besondere Leistungen oder einfach für dich selbst.

Sportfoto-Baumann
Königsallee 43
71638 Ludwigsburg
Tel.: 0 71 41 / 44 00 87
Fax: 0 71 41 / 44 00 88
E-Mail: pressefotobaumann@gmx.de
www.sportfoto-baumann.de

Inhalt

DERBYZEIT – ES IST DER TAG FÜR DIE LANGEN EISENSTOLLEN IM KICKSCHUH
Nach neun Jahren war es in der vergangenen Saison endlich so weit: Der Südwesten hat sein Fußballderby wieder. Die Fans des Karlsruher SC und des VfB Stuttgart erinnern zweimal pro Saison an die Bauernkriege des 16. Jahrhunderts. Aber warum?

HERZBLUT – IMMER PRÄSENT SEIN, ABER NIEMALS AUFFALLEN
Die Sportfotografen sind diejenigen, die Emotionen festhalten, sie in Tageszeitungen und Magazinen für die Ewigkeit bannen. Damit das Tor fällt, die Latte überquert oder der Matchball verwandelt wird, muss alles stimmen. Genauso wie die Sportler im Wettkampf, wartet der Sportfotograf hinter seiner Kamera auf den perfekten Augenblick. Oft gibt es ihn nur einmal. Die *SportSirene* hat den Bildjournalisten Hansjürgen Britsch aus Ludwigsburg auf seiner Tour zu den Sportstätten begleitet.

EHRENSACHE – DIE OLYMPISCHE FACKEL
Was steckt hinter dem olympischen Symbol und wer durfte bisher das Feuer entzünden? Hintergründe, Anekdoten und Emotionen von Günter Zahn, der 1972 Schlussläufer und Zündstein der Olympischen Spiele in München war.

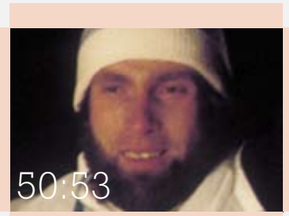
TRAUER – SPORT AN DER GRENZE ZUM HIMMEL
Emmanuel Nwanegbo, Heiko Fischer oder Birgit Dressel: Ihnen wurde die Leidenschaft zum Verhängnis. Sie alle starben beim Sport, weil sie sich schon geschädigt die Sportschuhe schnürten, oder aber ihren Körper erst ruinierten. Die *SportSirene* hat tragische Todesfälle der Sportgeschichte analysiert.

KÄPT'N – IM MOMENT DER GRÖSSTEN EMOTIONEN
Titel, Tränen, Tragödien: Wenn Freud und Leid so nahe beieinander liegen wie im Sport, dann sind auch große Gefühlsausbrüche nicht weit. Wir haben für euch einige der emotionalsten Stunden der Sportgeschichte bildlich festgehalten.

SKANDAL – VERBRECHEN AM VEREIN
Mittlerweile gehören Finanzskandale zum professionellen Sport wie Kommerz und Kamera. Mitunter deckt der Fiskus Abzocken in Millionenhöhe auf. Umso unglaublicher ist es, dass ein solcher Fall nun auch im Dorfverein vorkommt. Das Fiasko der SG Oppenweiler-Strümpfelbach und die Emotionen der betroffenen Menschen.

KARTENSPIEL – SCHIEDSRICHTER – ZWISCHEN MACHT UND GERECHTIGKEIT
Deutschlands erfolgreichster Fußball-Schiedsrichter Herbert Fandel erklärt, warum er seine Spiele trotz strengen Regelwerks und rigorosen Entscheidungen nicht wie eine Maschine oder ein Roboter leiten will. Angetrieben von der Neugier und zur Probe aufs Exempel hat sich die *SportSirene* danach aufgemacht, um den Unparteiischen auf den Sportplätzen und in den Sporthallen im Land auf die Pfeife zu schauen.

VERLIERER – DER EWIGE ZWEITE ZWINGT SICH ZUR SUCHE NACH DEM SCHÖNEN
Verlieren ist eine große Kunst. Der finnische Langläufer Juha Mieto kann davon mehr als nur ein Lied singen – er kann eine ganze Oper zum Besten geben. Die *SportSirene* erzählt seine Geschichte und hat sich außerdem mit Dr. Hans-Dieter Hermann, dem Sportpsychologen der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, über Emotionen und Niederlagenverarbeitung unterhalten.



MENSCHEN – SCHMETTERN IM SITZEN
Vom Meer ins Krankenhaus und in den Rollstuhl. Der Tischtennisspieler Holger Nikelis spricht im Interview über seine tragische Geschichte und erzählt, welche Gefühle er vom Unfall bis zu den Paralympics 2008 in Peking durchlebt hat.

REHA – „JUBEL, TRUBEL, HEISERKEIT" ODER „KEIN TAG WIE JEDER ANDERE"
Aus dem Tagebuch eines Sportstudenten – wenn auf einem gewalzten, gelochten, sattgrünen Rollrasen Geschichte geschrieben wird, schreibe ich mit. Wie? Ich gröle Bruchstücke des deutschen Alphabets nach: beim Public Viewing.

Bilder: baumann (4), thomas (1), hönig (1)

Rot gegen **Blau**. Schwaben gegen Baden. Wildpark gegen Daimler-Stadion. Die Rivalität zwischen dem VfB Stuttgart und dem Karlsruher SC ist schon alt. Neu – zumindest wieder neu seit einer Bundesliga-Saison – ist, dass die beiden Erstliga-Klubs direkt aufeinandertreffen. Auch wenn das Gottlieb-Daimler-Stadion mittlerweile Mercedes-Benz-Arena heißt, grölen VfB- und KSC-Anhänger weiterhin Hasstiraden gegen den Erzrivalen. Zweimal in der Saison gibt es dieses emotionale Spitzenspiel. Die *SportSirene* war beim Derby vor Ort und blickte hinter die Kulissen dieser leidenschaftlichen Feindschaft.

Emotion pur: *Wenn Stuttgart auf Karlsruhe trifft, ist das Geschrei groß. Die Fans – aber auch die Spieler – laufen dann zur Höchstform auf. Jubel- und Feindschaftsexzesse vorprogrammiert.*

Text: Natascha Thomas und Moritz Hönig

GELBFÜSSLER TRIFFT SPÄTZLESFRESSER

Wenn es um mehr als drei Punkte geht ...

23. FEBRUAR 2008 : 17.57 UHR : STUTTGART-BAD CANNSTATT

Sascha zupft sein schweißtriefendes blau-weißes Trikot zurecht, streicht sich die verschwitzten braunen Locken aus dem Gesicht und macht sich niedergeschlagen auf den Weg in Richtung Hauptbahnhof. „3:0 im wichtigsten Spiel des Jahres gegen den Erzfeind VfB Stuttgart verloren – so eine Schande“, murmelt er grimmig in seinen Bart, während ihm von der Straße noch immer Parolen entgegenschallen: „Karlsruh', Karlsruh', wir scheißen euch zu.“ Mit einigen schnellen Schritten will er den provokanten Schmährufen aus dem Weg gehen, als ein bekanntes Gesicht aus der grölenden VfB-Menge geradewegs auf ihn zukommt. Sein ehemaliger Arbeitskollege Karl fuchtelt ihm freudetrunken mit der schwarz-gelben Württemberg-Flagge vor den Augen rum. Zwar kann sich Sascha nach diesem Debakel Schöneres vorstellen, als Smalltalk mit einem Schwaben zu halten, aber die Freude, den alten Kumpel wieder zu sehen, überwiegt.

Sascha, altes Haus! Dass wir uns gerade hier treffen – unglaublich. Willst du nach der Klatsche dein Trikot nicht mal ausziehen? Wie früher. Immer einen Spruch auf Lager. Vor einem halben Jahr als Meister noch bei uns als Aufsteiger kläglich versagen und jetzt das Maul aufreißen. Also von verbalen Entgleisungen versteht ihr Badener ja bekanntlich mehr als wir. Immerhin haben unsere Leute auch wirklich ihr Herz in Karlsruhe. Und was die verbalen Entgleisungen angeht, da schenken wir uns – glaube ich – nichts.

Der Karlsruher Abwehrspieler Maik Franz war es, der bei der Meisterfeier seines Karlsruher SC Hasstiraden gegen die Stuttgarter anstimmte. Mehr als 20 000 Fans hatten sich am Abend des 20. Mai 2007 rund um die Pyramide auf dem Karlsruher Marktplatz versammelt, um ihre Aufstiegshelden zu feiern. Auf dem Balkon des Rathauses griff Maik Franz zum Mikrofon, um die Fans mit

© **baumann**

Beinahe kriegerisch *geht's zu beim Derby – auf und neben dem Platz*

dem bekannten Schlachtruf „Stuttgarter, Arschlöcher" auf die nun bevorstehenden und heiß herbeigesehnten Derbys einzustimmen. Für den Shootingstar des VfB Stuttgart, Mario Gomez, scheinbar ein schlechtes Vorbild. Denn nach dem Spiel in Stuttgart gingen auch mit dem Schwaben die Emotionen durch: Er beschimpfte seinen Karlsruher Gegenspieler vor laufender Kamera mit „Arschloch". Eine Geldstrafe von 8 000 Euro war die Folge.

Schon interessant, wie schnell hier die aggressive Stimmung aufkeimt. Stimmt. Wirklich faszinierend. Aber woher kommt diese Feindschaft eigentlich? Ich hab' keine Ahnung.

»Das kommt noch von Napoleon.«

Sascha und Karl sind nicht die Einzigen, die nicht wissen, warum es beim Südwest-Derby um mehr als drei Punkte geht. „Diese Feindschaft kam erst in den 90er-Jahren durch den Fußball auf" oder „das kommt noch von Napoleon" waren die einzigen Antworten der Fans im Stadion, die über „ich weiß nicht" hinausreichten. Verstecken brauchen sie sich deshalb aber keineswegs, denn verlässliche Informationen über die Ursprünge der baden-württembergischen Rivalität zu finden, ist wirklich schwierig. Da ist es kaum verwunderlich, dass sich selbst Experten nicht sicher sind. „Die Badener fühlen sich schon immer gegenüber den Schwaben benachteiligt: Stuttgart ist Landeshauptstadt, Stuttgart bekommt mehr finanzielle Zuschüsse usw. und das stinkt den Badenern", meint der Karlsruher Sportjournalist Daniel Räuchle. „Deswegen ist ein Derbysieg gegen den großen VfB für die Badener immer doppelt so schön." Als Redakteur beim regionalen Fernsehsender R.TV, befasst er sich beinahe jeden Tag mit dem Karlsruher SC und erlebt die Emotionen bei diesen Spielen hautnah.

»Dann war Stuttgart der Feind.«

Professor Sönke Lorenz, Direktor des Tübinger Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften, schaut weiter in die Vergangenheit zurück. Der 64-Jährige beschäftigt sich schon seit Langem mit der Geschichte des deutschen Südwestens. Er sieht die Gründe der Feindschaft vor allem in den territorialen Veränderungen: „Ich glaube, das hat nach dem Zweiten Weltkrieg einen ganz bedeutenden Schub bekommen, als Teilländer entstanden, die sich erst in einem längeren Prozess zum Bundesland Baden-Württemberg zusammenschlossen." Es gab damals im Südwesten die Länder Württemberg-Baden, Württemberg-Hohenzollern und Baden. Um ihre Macht auszuweiten, wollten die Württemberger ein gemeinsames Bundesland. „In Teilen Badens gab es auf einmal große Kämpfer für die Autonomie, also gegen eine Vereinigung. Und in dieser politischen Konfliktsituation wurden alle Emotionen, alle Register gezogen. Dann waren diejenigen die Bösen, die einen vereinnahmen wollten. Dann war Stuttgart der Feind", sagt Lorenz. Und daran hat sich bis heute kaum etwas geändert. Obwohl die Mehrheit der Badener ihre Selbständigkeit nicht aufgeben wollte, musste sie sich letztendlich dem württembergischen Willen beugen. Als kleiner Trost blieb lediglich der Landesname. Bei einer Abstimmung im Jahr 1951 konnten sich die Badener erfolgreich gegen eine Benennung des Landes in „Schwaben" wehren, sodass Baden-Württemberg geboren war. Was auf der Straße mittlerweile kaum noch ein Thema ist, blüht im Stadion immer wieder auf. KSC- und VfB-Fans können einfach nicht miteinander.

Ihr KSC-Fans seid aber auch ein besonderes Völkchen. Naja, bei dem Thema bist du Spätzles-fresser ja eh nicht objektiv. Immerhin schießen wir nicht unsere eigenen Spieler mit Leuchtraketen ab. Das wäre eine Schlagzeile gewesen.

»Ein Spiel gegen die Talkessler ist für uns die Mutter aller Schlachten.«

Traurig, aber wahr. Dass der Abwehrspieler Christian Eichner einmal seine eigenen Fans anzeigen würde, daran hatte der Karlsruher wohl im Traum nie gedacht. Beim Derby im Februar in Stuttgart vermummten sich plötzlich Hunderte KSC-Fans mit schwarzen Pullovern und Kapuzen, um unerkannt aus der Gruppe ein Feuerwerk abzuschießen. Eine Leuchtrakete aus dem KSC-Block verfehlte das badische Eigengewächs nur um wenige Zentimeter. Grund genug für den Abwehrspieler, zur Polizei zu gehen und „Anzeige gegen unbekannt" zu erstatten. „Randalierer, die den Sport mit solchen Aktionen kaputt machen, gehören nicht in ein Stadion. Darum geht es bei der gemeinsamen Anzeige des KSC und mir. Jeder echte Fan soll gefahrlos seinen Verein unterstützen können", kommentierte Eichner seine Reaktion. Die verwendeten Leuchtraketen haben eine Temperatur von 800 bis 1 000 Grad Celsius und eine Brenndauer von mehr als zehn Sekunden. Nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn eine Rakete den Spieler getroffen hätte.

»Wir gehen davon aus, dass jeder weiß, wie verdammt wichtig der heutige Tag für unseren Verein, unsere Stadt, unsere Farben, unsere Kurve, unsere Passion und unsere Ehre ist! Lasst Taten sprechen!«

Bei einem Derby geht es immer seltener um das Spielgeschehen. „Im Fußball wird die gesamte Spannbreite an Emotionalität ausgelebt. Deshalb braucht es auch Hassklubs, auf die man dieses schändliche Gefühl projizieren und abladen kann", versucht Thomas Beck, Pressesprecher des KSC-Fanclubs „Supporters Karlsruhe", solche Ausschreitungen zu begründen: „Ein Spiel gegen die Talkessler ist für uns die Mutter aller Schlachten." Ähnliche Töne kamen vor dem Spiel auch aus dem Lager der VfB-Fans. Im Mitteilungsblatt des VfB-Fanclubs „Commando Cannstatt" hetzte der Autor gegen den KSC: „Hallo VfB-Fans, zum heutigen wichtigsten Spiel des Jahres braucht es wohl keine großen Worte. Wir gehen davon aus, dass jeder weiß, wie verdammt wichtig der heutige Tag für unseren Verein, unsere Stadt, unsere Farben, unsere Kurve, unsere Passion und unsere Ehre ist!!! Lasst Taten sprechen!!!"

»In Stuttgart wurden alle KSC-Fans eingekesselt und so ins Stadion geführt. Das erinnerte an den Almabtrieb im Allgäu.«

Aufgrund solcher Aussagen aus den Fanlagern ist es nicht verwunderlich, dass die Stimmung im und um das Stadion schnell hochkocht. Pöbeleien, Ausschreitungen und Gewalttaten sind die logischen Konsequenzen.

Diesen sogenannten Fans geht es doch gar nicht um den Verein und um den Fußball. Vor allem beim Derby geht es nur darum, die Stuttgarter Fans in den Schatten zu stellen und mal ordentlich auf die Pauke zu hauen.

800 Ordner und 600 Polizisten sollten beim Spiel in Stuttgart für Sicherheit und einen reibungsfreien Ablauf sorgen. Die emotionalen Ausbrüche konnten sie aber zu keiner Zeit im Zaum halten. 500 demolierte Sitze, zahlreiche zerstörte Toiletten und unzählige Ausschreitungen zwischen beiden Lagern – so lautete die traurige Bilanz eines denkwürdigen Derbys. Den Unterschied zu „normalen" Spielen beschreibt Journalist Daniel Räuchle, der in Stuttgart wie auch beim Hinspiel in Karlsruhe am 2. September 2007 vor Ort war, so: „Wahnsinn. Beim Heimspiel gegen Stuttgart waren in Karlsruhe mehr Polizisten als VfB-Fans. In Stuttgart wurden alle KSC-Fans eingekesselt und so ins Stadion geführt. Das erinnerte an den Almabtrieb im Allgäu."

Dass es sich bei den aus dem Rahmen fallenden Fans allerdings nur um eine kleine Minderheit handelt, das betont vor allem Ralph Klenk, hauptamtlicher Fanbeauftragter des VfB Stuttgart: „Dummheiten Einzelner sind schuld daran, dass es bei Derbys immer wieder zu unschönen Szenen kommt, wodurch ein schlechtes Bild auf die Fangruppen geworfen wird. Dabei ist der Großteil der Fans zwar mit Leidenschaft, aber auch mit der nötigen Vernunft und Fairness dabei." Speziell bei Baden-Württemberg-Derbys müssen erhöhte Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden, das ist seit Jahrzehnten gewöhnlich. „Die Fangruppen mögen sich einfach nicht", erzählt Ralph Klenk. Mit dem Erfahrungsschatz von über 1 000 VfB-Spielen weiß er um die besondere Brisanz der Derbys: „Wenn der VfB auf den KSC trifft, geht es um mehr als drei Punkte. Anders als beim Stadtderby in München zwischen den Bayern und 1860 geht es hier um die Vormachtstellung im Land, quasi um die Fußball-Landeshauptstadt." Bei all den negativen Facetten des Derbys dürfen aber nicht die positiven vergessen werden. So garantieren Derbys volle Stadien und eine unvergleichliche Stimmung. Zwei Gründe, warum man sich beim VfB über die wiedergewonnenen Derbys freut. „Durch die räumliche Nähe des Derbys werden die Mannschaften immer von besonders vielen eigenen Fans begleitet", sagt Ralph Klenk. Das freut nicht nur die Fans, sondern auch die Mannschaft.

Was wäre der Fußball ohne die Emotionen. Deshalb sind Spiele gegen euch Gelbfüßler halt einfach die besten. „Gelbfüßler ..." – wie kommt man nur auf so einen Ausdruck?

Der Name Gelbfüßler tauchte zum ersten Mal im 16. Jahrhundert auf und war ursprünglich ein Neckname für die Schwaben. Ihnen wurde nachgesagt, sie hätten vom armutsbedingten Barfußlaufen durch Staub und Kot gelbe Füße. In anderen Erzählungen heißt es, dass die württembergischen Weinbauern gelbe, hirschlederne Hosen trugen und daher als Gelbfüßler bezeichnet wurden. In wiederum anderen Geschichten soll der Name von einem der sogenannten „Schwabenstreiche" herrühren. Darin wird erzählt, dass bei einer Eierlieferung für den kaiserlichen Hof aus Platzgründen die Eier zertrampelt wurden, wodurch die Eiertreter gelbe Füße bekamen. Erst im Laufe der Jahrhunderte wanderte der Name nach Baden. Die Badener sind im heutigen Sprachgebrauch die einzig wahren Gelbfüßler. Die Herkunft des Gelbfüßlers als Neckname für Badener wird heutzutage meist mit der gelb-rot-gelben Landesflagge erklärt. Auch die Geschichte, dass die badischen Truppen gelbe Strumpfhosen getragen haben sollen, erfreut sich immer noch großer Beliebtheit. Welche der Geschichten nun aber wahr und welche frei erfunden ist, bleibt im Verborgenen.

»Anders als beim Stadtderby in München zwischen den Bayern und 1860 geht es hier um die Vormachtstellung im Land, quasi um die Fußball-Landeshauptstadt.«

Inzwischen sind die Stuttgarter Schmährufe rund um das Stadion verklungen und auch die gelb-rot-gelben Flaggen sind schon lange zusammengerollt und liegen im Zug zurück nach Karlsruhe. Ohne es bemerkt zu haben, sind die beiden alten Kumpels plötzlich die einzig verbliebenen Fans. Beim Blick auf die Uhr wird Sascha klar, dass auch er sich nun zum Hauptbahnhof begeben sollte.

Ich muss los, aber wir sehen uns ja spätestens in einem halben Jahr wieder. Dann hat es ja doch etwas Gutes, euch Badener wieder in der Bundesliga zu haben! So seh' ich das auch! Derbyzeit ist halt doch die schönste Zeit!

© imago

Sie werden oft beneidet. Sie sind die Glücklichen, die immer ganz nah am sportlichen Geschehen dran sein können. Nur wenige Meter von den Athleten und Spielern entfernt fangen sie das ein, was Sport wirklich ausmacht: eine geballte Faust, einen Tanz mit der Eckfahne, ein strahlendes Siegerlächeln oder einen hochgereckten Mittelfinger. Sie konnten bei jedem Spiel der deutschen Fußball-Nationalmannschaft während der Europameisterschaft 2008 in Österreich und der Schweiz dabei sein. Sie gelangen bei den Olympischen Spielen in Bereiche, die für den gewöhnlichen Zuschauer unzugänglich sind und einmal so gern betreten werden würden. Und sie sind es, die für all das auch noch Geld bekommen: Die Sportfotografen. Die *SportSirene* hat sich an die Fersen so eines Glückspilzes gehängt und erkannt: Wer die Freunde am Strand von Capri ablichten kann, steht beim Hockey, Wasserball oder Handball trotzdem da wie ein Greenhorn mit einem viel zu großen Objektiv.

Text: Tamara Steinmetz

BITTE JUBELN!

Sportfotografen auf der Suche nach den perfekten Emotionen

Jeder Sportbegeisterte hat sich schon einmal gewünscht, das Objektiv scharf zu stellen und abzudrücken. Einmal nicht nur die Fußballspieler als kleine Figuren über den Platz rennen zu sehen. Sportfotografie: Ein Beruf, den sich viele als spannendes Abenteuer vorstellen. Bei dem man zu den sportlichen Highlights gehen kann, um Emotionen bildlich festzuhalten. Wer meint, die gefragtesten Fußballbilder seien die Torszenen, der täuscht sich aber. Ein Blick in die Zeitungen und Magazine zeigt, dass viel mehr Bilder abgedruckt werden, die Jubelszenen oder einen verbissenen Zweikampf zeigen. Was die Leser sehen sollen und wollen, sind Aktionen und Emotionen. Das weiß auch Hansjürgen Britsch, der seit 16 Jahren für die Sportbildagentur Baumann aus Ludwigsburg knipst. Vor allem am Wochenende ist der 45-Jährige auf der Suche nach Emotionen im Sport. Dafür hat er einen strengen Zeitplan. Bereits freitags legt Britsch mit der Planung los. Meistens bekommt die Agentur ihre Aufträge von den Tageszeitungen. Bei den vielen Anfragen ist eine gute Koordination Pflicht. „Es ist aber noch nie vorgekommen, dass wir einen Auftrag aus zeitlichen Gründen abgesagt haben“, sagt Britsch stolz.

Samstagmorgens bricht der gemütliche Fotograf schwer beladen auf: zwei verschiedene Kameras, Objektive und andere Utensilien balanciert er zum Auto. Er fährt von Sportart zu Sportart, von Ort zu Ort und bezeichnet dies selbst als seine „Tour de Ländle“. Das erste Ziel an diesem Wochenende ist das Fußballspiel des Verbandsligisten Spvgg 07 Ludwigsburg. Laut seinem Zeitplan müsste er nach 20 Minuten den Spielfeldrand wieder verlassen. In dieser Zeit sollte Britsch einige zeitungstaugliche Bilder geschossen haben. Der Zeitplan sitzt dem Fotografen im Nacken. „Dreh dich endlich um“, murmelt Britsch oder „geh aus dem Weg“. Doch ein Tor fällt leider nicht. Trotzdem muss sich der Fotograf mit den Bildern, die er bisher gemacht hat, zufriedengeben und gleich zum nächsten Sportplatz eilen.

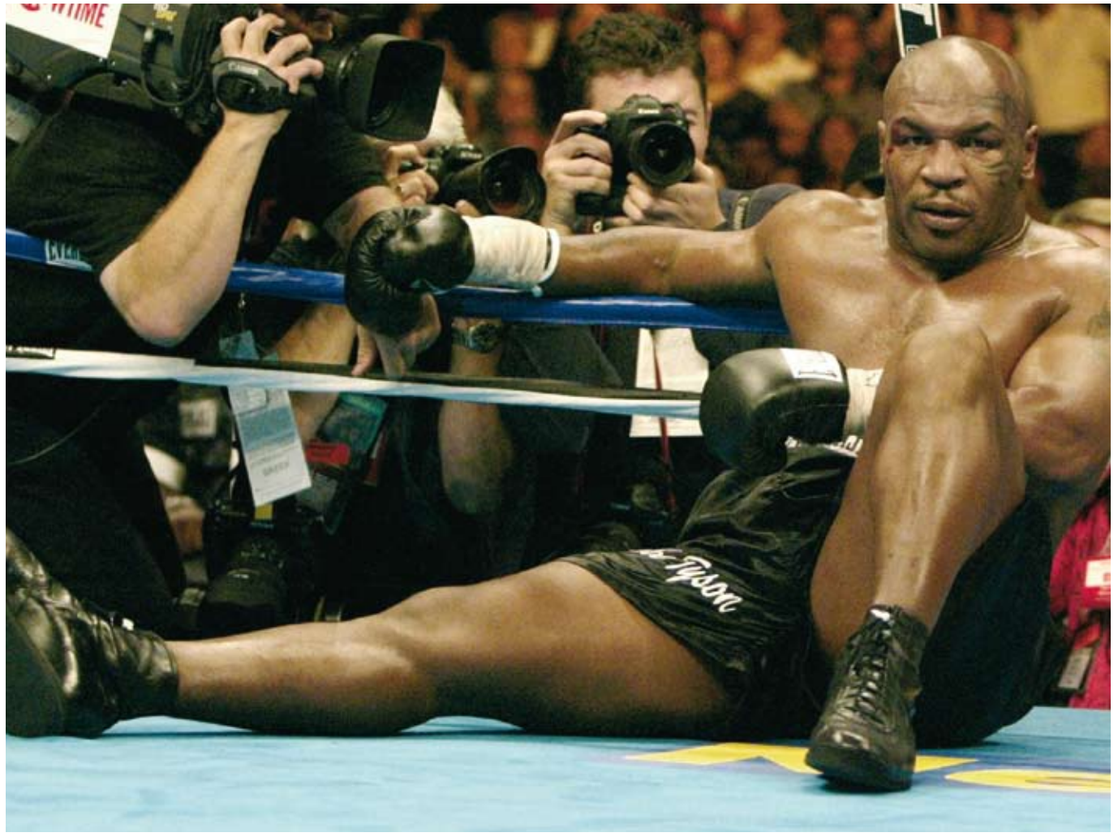
Was folgt, ist Ärger: Auf dem Weg zum Auto ertönen Jubelschreie aus dem Stadion. Das 1:0. Britsch hat das Bild knapp verpasst. „Das ist nun mal unser Berufsrisiko, irgendwann muss man eben gehen“, sagt der Sportfotograf. Das größere Risiko bei diesem Beruf sind eher die schnellen, harten Bälle, die oft wenige Zentimeter neben der Kamera vorbeifliegen. Das wird bei der nächsten Station deutlich. Auf dem Programm steht Hockey, eine der wenigen Sportarten, bei der sich Britsch nicht traut, neben dem Tor Platz zu nehmen. Beim Heimspiel des Hockey-Club Ludwigsburg geht es für ihn ab an die Seitenlinie. Denn Britsch trägt keine Schutzkleidung wie der Torwart. Ein heransausender Hockeyball könnte mehr als nur einen blauen Fleck verursachen. Dazu sind die Bedingungen beim Hockey nicht gerade fotofreundlich. Schon als Zuschauer ist es manchmal schwer, den flinken Ball mit dem bloßen Auge verfolgen zu können. Der Fotograf hat mit seiner Sicht durch die Kamera dazu nur einen begrenzten Blickwinkel. „Als Anfänger muss man ständig die Kamera absetzen und nach dem Ball suchen“, sagt Britsch. Aber auch nach jahrelanger Erfahrung gelingt es ihm nicht, das Spielgeschehen unentwegt durch die Kamera zu beobachten. Das Glück, das ihm jedoch zuvor beim Fußball gefehlt hatte, steht bei diesem Spiel auf seiner Seite: Der Neuzugang der Mannschaft schießt zwei Tore und jubelt genau in Richtung der Kamera. „Besser kann es eigentlich gar nicht laufen“, sagt Britsch und grinst. Nach zehn Minuten kann er wieder aufbrechen.

Nun wartet Frauenhandball auf ihn, TV Möglingen. Beim Handball steht Hansjürgen Britsch immer neben dem Tor und muss rasanten Bällen ausweichen. „Einen Ball ins Gesicht oder auf die Kamera haben meine Kollegen und ich aber noch nie bekommen“, sagt er. Kurze Zeit später, wieder in seinem Auto, macht sich Britsch erneut auf den Weg zu einem Handballspiel. Doch das Spielgeschehen ist weniger wichtig. Im Fokus steht der englische Nationaltorhüter Craig Smith, der dem TV Oppenweiler im Kampf um den Verbleib in der Württembergliga hilft. Es ist für den Sportfotografen Britsch nun eher ungefährlich. Den Torwart lichtet er beim Aufwärmen von der Mittellinie aus ab. Klick, klick, klick – ein paar Bilder des Torhüters in Aktion und schon wieder wird die Fotoausrüstung ins Auto gepackt. Weiter zum Wasserball.

In der heißen Schwimmhalle des SV Ludwigsburg 08 darf ich selbst aktiv werden und mein Talent beim Fotografieren testen. Während Britsch waghalsig auf dem Dreimeterbrett turnt, begebe ich mich auf die gegenüberliegende Empore. Schon nach wenigen Minuten merke ich die erste Schwierigkeit: Wie hält man diese Kamera nur am besten, sodass sie weder herunterfliegt, noch die eigene Hand nach wenigen Minuten abfault? Ich hantiere ja nicht mit einer kleinen Digitalkamera, sondern mit einer robusten Spiegelreflexkamera mit zusätzlichem Telezoom. Geschätzte eineinhalb Kilogramm schwer. Na gut, ich fange an, wild draufloszuknipsen. Wirklich gute Bilder entstehen nicht. Denn obwohl es im Gegensatz zum Hockey gemächlich zugeht, bemerke ich wie schwer es ist, dem Ball durch die Objektivsicht zu folgen. Ich sammle mich, nehme um mich herum nichts mehr wahr, konzentriere mich nur auf den Blick durch die Kamera. Ich merke gar nicht, dass Hansjürgen Britsch schon von seinem Dreimeterbrett hinabgestiegen ist. Er hat offensichtlich sein erhofftes Resultat – ich dagegen würde wohl noch stundenlang wirr herumfotografieren.

Die letzte Station an diesem Tag ist ein weiteres Handballspiel. Noch einmal ist für mich Testknipsen angesagt. Während Britsch erneut wenige Schritte neben dem Tor des SV Ludwigsburg-Ossweil steht, bleibe ich eher feige an der Seite stehen. Doch die Spieler wollen sich einfach nicht so bewegen, wie ich das will. Immer wird der Handballer von einem anderen verdeckt oder steht mit dem Rücken zu mir. Wenn die Jungs mal richtig positioniert sind, drücke ich zu spät auf den Auslöseknopf. Die sonst von mir geschossenen Urlaubsbilder haben mit Sportfotografie so viel zu tun wie das lockere Fußballspielchen am Strand mit einem WM-Finale. Denn ich bin es gewöhnt, dass die Menschen, die ich fotografiere, in die Kamera lachen und schön stillhalten. Beim Sport bewegen sich die „Modelle“

© reuters



© reuters

Sport im 21. Jahrhundert löst überall heftigste Emotionen aus. Was bedeutet Sport heute? Geht es nur ums große Geschäft oder auch noch um Ideale? Reuters-Fotografen berichten über die wichtigsten Sportereignisse und dabei gelingen ihnen die schönsten Sportbilder unserer Zeit. Das neue Jahrhundert des Sports in über 750 spektakulären Bildern. Einfach Online bestellen über www.bucher-verlag.de (Preis: 39,90 Euro).

ständig. Und zwar so, wie es sich der Fotograf nicht wünscht. ,,Es ist unmöglich zu sagen: ‚Ich habe euch nicht richtig im Bild, jubelt bitte noch einmal'", erklärt Britsch. Der Fotograf hat nur den einen Moment, den er nutzen muss. An diesem Tag war es für Hansjürgen Britsch kein Problem innerhalb von vier Stunden bei sechs verschiedenen Sportveranstaltungen zu fotografieren.

Nun schickt der Sportfotograf den Zeitungen zwischen fünf und zehn Bildern zur Auswahl. Davor müssen sie aber am Computer bearbeitet werden. Das geschieht jedoch meistens ,,gemütlich daheim auf dem Sofa vor dem Fernsehen", sagt Britsch. Doch oft kommt es vor, dass von den Redakteuren nicht die Bilder gewählt werden, welche die Fotografen präferieren würden. Andreas Steimann ist Sportredakteur bei der Ludwigsburger Kreiszeitung und sagt: ,,Das Foto wird nach dem geschriebenen Artikel ausgesucht." Wichtig sei es auch, dass das Bild das Ergebnis oder die Schlüsselszenen widerspiegelt. ,,Dabei sind die Emotionen der Sportler unabdingbar", sagt Steimann. In manchen Fällen spielt bei der Entscheidung auch das vorgegebene Layout eine Rolle. ,,Jedoch sollten wir das der Qualität der Bilder auf jeden Fall unterordnen."

Neben den ,,Tour de Ländle"-Wochenenden, an denen sich die Sportbildagentur Baumann hauptsächlich dem regionalen Sport im Kreis Ludwigsburg widmet, begleiten die Fotografen den VfB Stuttgart zu jedem Spiel und sind auf internationalen Sporthighlights wie den Olympischen Spielen oder der Fußball-WM unterwegs. Diese Bilder werden dann in ganz Deutschland vertrieben. Doch was für die meisten Deutschen im Sommer 2006 eine vierwöchige Dauerparty war, bedeutete für die Fotografen aus Ludwigsburg viel Stress. Sie mussten durch das Land reisen, bekamen meist nur unregelmäßig Essen, und jeden Tag folgten neue Bilder, die sie durchschauen und bearbeiten mussten. ,,Nicht viele konnten unsere Freude nachempfinden, als die Fußball-WM endlich vorbei war", sagt Hansjürgen Britsch. Auch bei der Europameisterschaft saßen die Baumann-Fotografen in den österreichischen und schweizerischen Fußballstadien. Britsch war bei vier Partien. Dabei blieb ihm vor allem die Begegnung Schweiz gegen die Türkei im Gedächtnis: Während die meisten Zuschauer das Spiel im heimischen Wohnzimmer verfolgten, saß er in Basel im strömenden Regen. ,,Es regnete so stark, dass sogar meine Geldscheine im Geldbeutel nass wurden", sagt Britsch. ,,Die Elektronik, mein Laptop und die Kameras haben aber gehalten. Zum Glück."

Auch wenn die Sportfotografen in ihrem Beruf immer nach Emotionen suchen und darauf angewiesen sind, dass Sportler, Trainer und Fans diese auch zeigen, sollten sie ihre eigenen jedoch zurückhalten. ,,Natürlich sympathisieren wir mit dem VfB Stuttgart, weil wir die Mannschaft überallhin begleiten. Aber mit Schals und Trikots am Spielfeldrand zu sitzen, würde wohl nicht so einen guten Eindruck machen", erklärt Britsch. Sportfotografen sollten zwar immer präsent sein, aber nicht auffallen. Während die Anwesenheit der Fotografen für die Spieler des VfB Stuttgarts alltäglich ist, sind in den unteren Ligen manche Sportler etwas irritiert. Laut Britsch kam es schon öfters vor, dass ein Spieler nicht fotografiert werden wollte. Meist kommen dann Aussagen wie: ,,Hätte ich das gewusst, hätte ich mich noch rasiert." Jedoch konnten die Baumann-Fotografen bisher jeden eitlen Sportler damit besänftigen, dass sie nicht darauf aus sind, peinliche Fotos zu veröffentlichen, sondern nur diejenigen, auf denen der Aktive in einem guten Licht dargestellt wird.

Olympische Spiele? Welt- und Europameisterschaften? Oder doch lieber der heimelige Lokalsport, in dem die Welt noch in Ordnung scheint? Wo schießt ein Sportfotograf wie Hansjürgen Britsch, sozusagen eine Karla Kolumna mit Fotoapparat statt Notizblock, sein Lieblingsbild? Es muss ein Foto sein, bei dem er noch die Emotionen spürt, die sich vor seiner Kamera abspielten. Bei dem er eine Gänsehaut bekommt, wenn er es anschaut. Immerhin hatte Britsch die Möglichkeit, hautnah dabei zu sein, als die deutsche Fußball-Nationalelf vom ganzen Volk gefeiert wurde. Doch dann kommt eine Antwort, die wohl niemand nachvollziehen kann: ,,Kein jemals von mir geschossenes Bild kann mir derzeit besser gefallen als das von Wilbär, dem kleinen Eisbär aus der Wilhelma."

INFO

Pressefoto Baumann ist eine der ältesten Sportbildagenturen Deutschlands. Erich Baumann stieg 1950 in die Sportfotografie ein und trat 1954 mit seinen Fotos vom „Wunder von Bern" erstmals international in Erscheinung. 1982 übernahm sein Sohn Dieter Baumann die Leitung der Agentur.

Sportfoto-Baumann
Königsallee 43
71638 Ludwigsburg
Tel.: 0 71 41 / 44 00 87
Fax: 0 71 41 / 44 00 88
E-Mail: pressefotobaumann@gmx.de
www.sportfoto-baumann.de

Hansjürgen Britsch

© imago

Als das olympische Feuer nach den 29. Olympischen Spielen in Peking am 24. August 2008 um 21.23 Uhr erlosch, schickten die Nachrichtenagenturen allein aus diesem Anlass eine Meldung mit der höchsten Prioritätsstufe in die Redaktionen der deutschen Tageszeitungen: „Die Flamme im Nationalstadion der chinesischen Hauptstadt ist nach 17 Tagen wieder aus“, lautete der Inhalt. Dies zeigt, welch große Rolle das olympische Feuer bei der größten Sportveranstaltung der Welt spielt. Es ist das Symbol der Spiele schlechthin. Eng damit verbunden ist der Fackellauf, der vor den Sommerspielen in Peking über eine 137 000 Kilometer lange Route über alle Kontinente führte. Begleitet wurde das Feuerspektakel aber auch von Kritikern und Demonstranten, die auf die Menschenrechtssituation und den Tibetkonflikt in China aufmerksam machen wollten. Die Diskussionen waren kontrovers, und sie werden es auch in Zukunft sein. Wer mitdiskutieren will, sollte die Wurzeln dieser olympischen Tradition kennen. Die *SportSirene* klärt auf und hat sich mit Günter Zahn, der 1972 in München das olympische Feuer entzündete, unterhalten.

Text und Interview: Alexandra Höller

DAS SPIEL MIT DEM FEUER

Das olympische Feuer und sein Weg zu den Spielen

Wie fühlt es sich an, der Welt den olympischen Frieden zu verkünden? Was bewegt die Fackelläufer, die dazu auserwählt sind, die Völker zu gegenseitiger Verbundenheit aufzurufen? Was steckt hinter dem Symbol des olympischen Feuers? Der olympische Fackellauf ist antik und trotzdem hochaktuell.

„Es ist kaum in Worte zu fassen, nicht zu greifen. Man ist erschlagen von allem um sich herum, spürt die Augen von Millionen von Zuschauern auf sich gerichtet. Ein erhabener Moment, in dem man wie bei einem Wettkampf hochkonzentriert ist. Die Vorspannung fällt ab und weicht einem unbeschreiblichen Glücksgefühl. Diesen besonderen Moment kann dir niemand mehr nehmen.“ So beschreibt die Diplomsportwissenschaftlerin Sandra Esser vom Kölner Zentrum für olympische Studien den Moment, wie ihn wohl die wenigen Menschen erleben, die als letzter Fackelläufer das olympische Feuer entzünden dürfen.

Der olympische Fackellauf gehört schon fest zum Ablauf der Eröffnungsfeier bei den Olympischen Spielen. Kaum jemand fragt sich, wo die Wurzeln dieser Tradition liegen und was sie bedeuten.

Die Ursprünge sind – wie das olympische Museum in Lausanne zeigt – im antiken Griechenland zu suchen. Menschen verbinden mit Feuer sehr viele positive Werte. Vor allem im Alltag spendet es Licht, Wärme und Schutz. Die alten Griechen schrieben ihm eine göttliche Herkunft zu und erklärten diese im Mythos von Prometheus, einem Nachkommen des Göttergeschlechts der Titanen in

1936 Berlin
Fritz Schilgen
(1. Fackellauf)

1948 London
John Mark

1952 Helsinki
Paavo Nurmi

1956 Melbourne
Ron Clarke

1960 Rom
Giancarlo Peris

1964 Tokio
Yoshinori Sakai
(geb. am Tag des Abwurfs der Atombombe über Hiroshima)

1968 Mexiko-Stadt
Enriqueta Basilio
(erste Frau)

1972 München
Günter Zahn

1976 Montréal
Sandra Henderson
(engl.) und Stéphane Préfontaine (frz.)

1980 Moskau
Sergei Below

1984 Los Angeles
Rafer Johnson

1988 Seoul
Sohn Kee-chung

1992 Barcelona
Antonio Rebello

1996 Atlanta
Muhammad Ali

2000 Sydney
Cathy Freeman
(Aborigine)

2004 Athen
Nikolaos Kaklamanakis

2008 Peking
Li Ning

der griechischen Mythologie. Er habe den Göttern das Feuer gestohlen und den Menschen gebracht. Daraufhin sei er zur Strafe an einen Fels gekettet worden, wo ihm von Tag zu Tag von einem Adler die Leber ausgepickt wurde. In Griechenland brannte auf dem Altar der Göttin Hestia immer ein Ewiges Feuer. Hestia war die jungfräuliche Göttin des Herdes und wurde im Lateinischen als Vestia bezeichnet. Die Hauptaufgabe der Priesterinnen (Vestalinnen) war es, das Feuer ihrer Städte zu behüten und niemals erlöschen zu lassen. Weil es durch Sonnenstrahlen entzündet wurde, hatte es eine besondere Reinheit inne.

Die im antiken Griechenland verbreiteten Fackelläufe hatten jedoch kaum sportlichen Hintergrund. Vielmehr fanden Fackelläufe (die so genannten „lampadedromia“) zu Ehren bestimmter Götter bei religiösen Zeremonien statt und hatten nur kultische Hintergründe. Auf jeden Fall ist aber die Grundidee des modernen Fackellaufs darin zu erkennen, dass ab dem achten Jahrhundert v. Chr. vor den Olympischen Spielen Läufer aufbrachen und den Menschen die Wettbewerbe ankündigten. Niemand sollte auf dem Weg nach Olympia zu Schaden kommen. Deshalb riefen die Boten den olympischen Frieden (gr. „Ekecheiria“) aus, um allen Beteiligten eine sichere An- und Abreise zu gewähren. Auch während der Olympischen Spiele mussten alle kriegerischen Auseinandersetzungen ruhen.

Erfinder des olympischen Fackellaufs im eigentlichen Sinne war Carl Diem, deutscher Sportfunktionär und -wissenschaftler. Seine Person ist im nationalsozialistischen Kontext sehr umstritten, da er zwar als „politisch unzuverlässig“ eingestuft wurde, aber als Generalsekretär des Organisationskomitees der Olympischen Spiele 1936 in Berlin gehörige Beiträge zur Propagandaarbeit der Nationalsozialisten leistete. Schon 1928 brannte in Amsterdam ein olympisches Feuer, aber die Idee der Staffel wurde erstmals 1936 umgesetzt. Rund 3 000 Kilometer legten die Läufer mit der Flamme auf ihrem Weg nach Berlin zurück. Diem wollte damit eine Verbindung zwischen Antike und Neuzeit schaffen: Nach der Tradition des olympischen Gedankens sollte der Fackellauf alle Völker zur Verbundenheit aufrufen.

letzten Fackelträger entzündet. Auch bei den Winterspielen ist dieser Programmpunkt zum Brauch geworden.

Die rituelle Entzündung des Feuers vor dem Lauf findet immer im heiligen Hain von Olympia statt. Den alten griechischen Traditionen nachempfunden, werden mit einem Hohlspiegel Sonnenstrahlen gebündelt, die das Feuer entfachen. Von der Wiege der Olympischen Spiele in Griechenland tragen dann Läufer der verschiedensten Nationen die Flamme zum jeweiligen Austragungsort.

Eigentlich erfolgt die Staffel zu Fuß. Aber im Laufe der Geschichte wurden immer wieder besondere Transportwege gefunden: von Pferd über Schiff bis Flugzeug – auch Taucher und Fallschirmspringer kamen zum Einsatz. 1976 erfolgte sogar eine Übertragung des Feuers per Satellit. Auf der aktuellen „Reise der Harmonie“ für die Spiele in Peking wurde es bis zum Gipfel des Mount Everest getragen. Das Motto lautete dabei: „Entzünde die Leidenschaft, teile den Traum.“ Das Feuer darf nie ausgehen, weshalb immer eine Reserveflamme vorhanden ist. Ganze vier Mal erlosch das Zeichen für Reinheit, Ehrlichkeit und Fairness jedoch auf seinem Weg nach Peking. Obwohl die Spiele grundsätzlich eine Bedeutung fern der Politik innehaben, sagt Sandra Esser, dass „Olympische Spiele und Politik untrennbar sind“. Deutliche Zeichen dafür sind die Boykotte in der Vergangenheit oder auch das Bekenntnis der afroamerikanischen Leichtathleten Tommie Smith und John Carlos zur Black Power-Bewegung 1968, die während der Siegerehrung ihre Faust mit schwarzem Handschuh in die Höhe streckten. Mit diesem Symbol vertraten sie die Forderung nach Unabhängigkeit der Afroamerikaner von den Weißen.

Auch die Wirtschaft hat die Spiele für sich entdeckt und es ist eine fortschreitende Kommerzialisierung erkennbar. Für den aktuellen Lauf würde für Esser ein Boykott der Sponsoren viel weiterreichende Folgen haben als der irgendwelcher Sportler. Doch für diesen Schritt hat laut Kevin Roberts, Chefredakteur der Zeitschrift SportBusiness International, der chinesische Markt einen viel zu hohen wirtschaftlichen Wert. Dennoch ist die Hauptbedeutung des Fackellaufs in der Verbreitung des „olympic spirit“ zu sehen, und

Günter Zahn entzündete das olympische Feuer bei den Spielen 1972 in München.

Vor dem geschichtlichen Hintergrund des Nationalsozialismus steckten aber nicht nur edle Motive im Sinne der olympischen Bewegung dahinter. Es ging dem Propagandastab auch darum, das Dritte Reich darzustellen und seine Organisations- und Leistungsfähigkeit zu demonstrieren. Der moderne Fackellauf blieb deswegen nicht ohne Kritik. Aber in den darauffolgenden Jahren überwog die Begeisterung für einen Lauf quer durch alle Kontinente. So übernahm man ab 1948 diese Tradition und alle vier Jahre wird seither bei der Eröffnungsfeier das olympische Feuer durch den die Läufer haben grundsätzlich keine politische Rolle inne. Der letzte Fackelträger wird inzwischen geheim gehalten. Meistens sind es Persönlichkeiten aus dem Gastgeberland, die sich sportlich oder anderweitig verdient gemacht haben. Im Rahmen der Eröffnungsfeier wird von ihnen feierlich das olympische Feuer entzündet. Dabei ertönen Fanfaren und zum Zeichen des Friedens werden Tauben freigelassen. Während der folgenden 16 Wettbewerbstage brennt das Feuer, bis es bei der Schlussfeier wieder erlischt.

» Es ist kaum in Worte zu fassen, nicht zu greifen. Man ist erschlagen von allem um sich herum, spürt die Augen von Millionen von Zuschauern auf sich gerichtet. «

COME ON, BABY, LIGHT THE FIRE

MIT 18 JAHREN ZU HÖCHSTEN OLYMPISCHEN EHREN

Die SportSirene sprach mit dem Passauer Günter Zahn, der 1972 das olympische Feuer in München entzündet hat. Wie war das damals im Olympiastadion? Was sind die Ängste und Erwartungen bei dieser Aufgabe? Eine Achterbahnfahrt der Gefühle, bei der man Haltung bewahren muss.

Herr Zahn, Sie haben 1972 das olympische Feuer bei den Spielen in München entzündet. Wie haben Sie erfahren, dass Sie diese Aufgabe übernehmen sollen?

Vier Wochen vor den Spielen fanden die Deutschen Jugendmeisterschaften statt, wo ich 1 500 Meter gelaufen bin. Willi Daume – damals NOK-Präsident – schickte ein Gremium nach Bielefeld, um jemanden zu suchen, der das olympische Feuer entzünden könnte. Dort bin ich aufgefallen *(schmunzelt)*. Erstens weil ich natürlich gewonnen habe und zweitens weil ich längere Zeit lang laufen konnte, sodass die Strecke von 300 Metern im Stadion und anschließend 200 Stufen kein Problem wären.

»Wenn man da vorne steht, das ist einfach gewaltig!«

Ein Grund soll auch Ihr Laufstil gewesen sein.

Ja, viele sagten, mein Laufstil sei vorbildlich: aufrecht und die richtige Schrittlänge. Nach der Siegerehrung haben sie mich gefragt, ob ich es mir zutrauen würde, das Feuer zu entzünden. Später wurde ich Willi Daume vorgestellt und drei Wochen vor den Spielen gab er seine Zustimmung.

Und warum war es nicht beispielsweise der 800 Meter-Läufer?

Willi Wülbeck war genauso in der engeren Auswahl, aber sie haben sich auf mich festgelegt *(zuckt mit den Schultern)*. Dabei bin ich erst mit 16 Jahren zur Leichtathletik gekommen.

Sie waren ja „nur" Jugendmeister. Aber Ihr Name wird neben denen bekannter Persönlichkeiten wie Muhammad Ali oder Cathy Freeman genannt. War Ihnen damals die Bedeutung bewusst?

Damals war es nicht die Regel, dass Sportgrößen, die in der Weltöffentlichkeit stehen, das olympische Feuer entzünden. Die Schlussläufer hatten einfach irgendeine besondere Funktion im Land inne. In Tokio 1964 beispielsweise war der Schlussläufer Yoshinori Sakai, der genau zum Zeitpunkt des Abwurfs der Atombombe in Hiroshima geboren war. Man wusste auch schon im Voraus, dass ich Schlussläufer sein würde. Heute wird es ja bis zum Schluss geheim gehalten. Die Zeit der spektakulären Persönlichkeiten wie Cathy Freeman und Muhammad Ali kam also erst später.

Ihnen wurde also erst im Laufe der Zeit klar, welch wichtige Rolle Sie gespielt haben?

Ja, wenn ich heute die Eröffnungsfeiern anschaue – zum Beispiel die von Atlanta 1996 mit Muhammad Ali, da denke ich mir schon: „Mensch, das habe ich auch einmal gemacht." Ich war einer der Wenigen, die das Feuer entzünden durften.

Wie lief Ihr Auftritt genau ab?

Ich kam eine Woche vor den Spielen ins olympische Dorf. Die Eröffnungsfeier wurde immer wieder durchgespielt. Meistens musste ich meinen Teil zwei Mal hintereinander proben, weil ich beim ersten Mal fast immer zu schnell war. Das Timing war gar nicht so einfach. Auf der Stadionrunde wurde ich von den Topläufern Kipchoge Keino aus Afrika, Jim Ryun aus Amerika, Kenji Kimihara aus Asien und Derek Clayton aus Ozeanien begleitet. Das war etwas ganz Besonderes, weil alle vier hervorragende Läufer und Vorbilder für mich waren.

Eigentlich hört es sich ja ganz einfach an: Einen schönen Laufstil haben, 300 Meter über die Bahn laufen, 200 Stufen hochsteigen, dabei die Fackel tragen und dann das Feuer entzünden. Was waren Ihre Erwartungen und Gefühle vor dem 26. August 1972?

Ich war schon ein bisschen aufgeregt. Man kann zu schnell oder zu langsam die Stufen hochsteigen. Man kann stolpern oder das Feuer geht aus. An dem Tag sollte natürlich alles klappen. Bei der Eröffnung saß ich die erste Zeit im Stadion wie ein ganz normaler Besucher. Dann wurde ich von meinen Betreuern in die Katakomben zur Vorbereitung geholt. Dort überklebte ich meine Schuhe mit Tape. Meine Betreuer wären beinahe in Ohnmacht gefallen.

Das war wegen des Sponsorenstreits …

… Ja genau *(lacht)*. Ich habe einfach die Adidas-Streifen auf den Schuhen überklebt. Als ich dann aus den Katakomben ins Stadion blickte, bekam ich schon Gänsehaut! Ich trat hinaus und sah die Zuschauer auf den Rängen und die Athleten im Innenraum – das war unheimlich beeindruckend!

Können Sie sich daran erinnern, was Sie während des Laufs und vor allem während der Entzündung gedacht und gefühlt haben?

Ich stand ganz weit oben und alle Leute schauten zu mir hinauf. Das waren fast 90 000 Zuschauer und noch mehr vor den Bildschirmen. Die Leute, die da saßen, mussten bezahlen. Ich hatte den besten Ausblick von allen, weil ich weitaus höher stand, und musste nichts bezahlen. Einerseits dachte ich: Jetzt ist es geschafft. Im nächsten Moment: schade – vorbei. Es war also ein ständiges Hin und Her. Ich habe mich gefreut, dass ich die Spiele anschauen konnte und genauso war ich traurig, dass mein Part nun vorbei war. Es war sehr laut im Stadion. Schon als ich durch das Marathontor eingelaufen bin. Die Stufen der Treppe sind beim Hochlaufen immer steiler geworden. Das ist auch wirklich so! Und immer sollte ich die Fackel mit ausgestrecktem Arm halten. Da waren so viele Gedanken. Wenn man da vorne steht, das ist einfach gewaltig! Als ich mit der Fackel die Schale anzündete, ging mir der Applaus und Beifall durch Mark und Bein. Den Eindruck selber, den Blick, werde ich wohl nie vergessen. Wenn ich heute noch im Olympiastadion bin, sehe ich das Bild meistens gleich vor mir. So etwas ist einfach unvergesslich.

Dann war das Feuer entzündet – war damit alles gelaufen?

Nach der Entzündung ging alles ganz schnell. Ich bin die Treppe hinten hinunter gegangen, wurde abgeholt und zu meinem Platz geführt.

War dieser Tag vergleichbar mit etwas anderem in Ihrem Leben?

Sportlich auf keinen Fall. Privat gibt es ein paar Dinge.

2004 durften Sie auf dem Weg nach Athen wieder Träger des olympischen Feuers bei seiner Zwischenstation in München sein. War das ein ähnliches Gefühl?

Das war etwas komplett anderes. Das Ganze fand mehr oder weniger unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Es waren vielleicht 10 000 Leute im Münchner Olympiastadion. Aber im Vorfeld war natürlich einiges los. Trotzdem ist das nicht vergleichbar. Ich war ein Fackelträger von vielen. In München durfte ich die Fackel als Letzter übernehmen – und das kann immer nur Einer sein. Das ist schon etwas Besonderes.

Hat sich Ihr Leben durch den Einsatz in München verändert?

Privat, denke ich, habe ich mich nicht verändert. Ich bin eigentlich immer gleich geblieben. In meinem ganzen Umfeld hat sich schon einiges verändert. Man wird ständig angesprochen. Die Presse kommt, ab und zu meldet sich auch das Fernsehen und man wird zu Shows eingeladen. Aber ich gehe nicht überall hin, weil ich das eigentlich nicht will. Wenn es passt, dann mach ich es, aber ich sage auch relativ viele Termine ab.

Sie haben das Feuer 1972 entzündet. Solange es brennt, sollen alle Völker ihre Streitigkeiten ruhen lassen. Hat sich durch das Attentat auf die israelischen Teilnehmer während der Spiele in München etwas an Ihrer Einstellung zu dieser Symbolik geändert?

Es herrschte bisher eigentlich fast immer parallel irgendwo Krieg. Aber der Anschlag hat mich natürlich berührt wie jeden anderen. Ich war auch auf der Trauerfeier. Beim Anschlag selbst hatte ich beinahe Sichtkontakt. Das Hochhaus, wo ich gewohnt habe, war nicht einmal 200 Meter entfernt. Wir standen draußen auf dem Balkon. Man sah zwar nicht viel, aber das Ganze war schon sehr bedrückend.

Ist der Fackellauf im Allgemeinen noch das, was er war?

Der Fackellauf wurde 1936 eingeführt und es wird heute wie damals das olympische Feuer entzündet. Aber wie es in der heutigen Zeit so ist: Der Kommerz kommt überall durch. Der Kommerz hängt auch an der Fackel und am olympischen Feuer. 2004, als ich das Feuer in Empfang genommen habe, ist es mit zwei Jumbojets eingeflogen worden. Wie auch beim aktuellen Lauf waren die Sponsoren Samsung und Coca Cola. Wir warteten in den Katakomben unter dem Olympiastadion und man musste das Zeug regelrecht abwimmeln. Ganze Werbepakete haben sie mir in die Hand gedrückt.

1972 war das noch nicht so?

Nein, 1972 war das anders. Damals war Krupp (Anm. d. Red.: heute ThyssenKrupp AG – Essener Schwerindustrie-Unternehmen) der Hersteller der Fackeln. Über 6 000 Stück haben sie produziert, aber sonst gab es eigentlich nichts. Jetzt wird alles vermarktet, alles wird bezahlt. 2004 wurden die Jets in alle bisherigen olympischen Städte geflogen, damit sich die Sponsoren präsentieren können. Jetzt ist eine chinesische Computerfirma als Sponsor mit dabei. Deswegen wollten die den Lauf unbedingt durchziehen. Ich glaube, Coca Cola und Samsung hätten den Fackellauf lieber unterbrochen.

Dabei sollte der Fackellauf für die Olympischen Spiele in Peking eine „Reise der Harmonie" werden. Sie spielten gerade auf die zahlreichen Attacken und Proteste auf dem Weg zum diesjährigen Austragungsort an. Hätte Ihrer Meinung nach der Lauf abgebrochen werden sollen?

Das ist schwer zu sagen. Solange es keine Gewalt dabei gibt, solange keine Personen zu Schaden kommen, sollte so ein Lauf schon weitergeführt werden. Für die Menschen am Rand ist es eine unheimlich gute Möglichkeit, ihre Meinung zu demonstrieren.

Aber ist es eine gute Alternative, den Lauf zu verkürzen, den Weg zu verheimlichen, sodass es anderen nicht möglich ist, einfach nur das Feuer zu sehen?

»Ich war einer der Wenigen, die das Feuer entzünden durften.«

Es ist schlecht, wenn jemand, wie in San Francisco, mit dem Feuer in einer Werkhalle verschwindet und irgendwo wieder rauskommt – unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Das ist normalerweise auch nicht Sinn und Zweck des Ganzen

Und aus Sicht der Läufer?

Also, ich wäre nicht gelaufen. Wenn ich als Fackelläufer vorgesehen gewesen wäre, wäre ich nicht gelaufen.

Hatten Sie eine Vorahnung, wer in Peking der Schlussläufer sein würde?

Ehrlich gesagt habe ich die Eröffnungsfeier gar nicht verfolgt, weil ich eine größere Fahrradtour gemacht habe. Nicht einmal eine Wiederholung habe ich gesehen. Allerdings hätte ich eher erwartet, dass der Hürdensprinter Liu Xiang das Feuer entzündet. Den chinesischen Basketballer Yao Ming, der in der NBA so bekannt geworden ist, hätte ich mir auch vorstellen können. Dass es schlussendlich der Turner Li Ning sein würde, habe ich nicht erwartet.

Verliefen die Spiele so, wie Sie es erwartet hatten?

Ich war sehr überrascht, dass die chinesische Mannschaft so überlegen war. Zwar war ein gutes Auftreten des Gastgeberlandes zu erwarten, aber eine derartige Dominanz hat mich doch etwas erstaunt.

Genau 51 goldene, 21 silberne und 28 bronzene Medaillen gab es für die Volksrepublik China. Inzwischen ist das olympische Feuer wieder erloschen und die Spiele beendet. Vielen Dank für das Gespräch.

Günter Zahn hat als 18-Jähriger die olympische Flamme bei den Sommerspielen 1972 in München entzündet. Vier Wochen zuvor, bei den deutschen Jugendmeisterschaften der Leichtathleten, gewann der in Obernzell (Bayern) geborene Mittelstreckler den Titel im 1 500-Meter-Lauf. Dabei wurde Zahn als passender Schlussläufer für den olympischen Fackellauf „auserkoren".

Am 26. August 1972 hielt Zahn bei der Eröffnungsfeier eine 75 Zentimeter große und 1 350 Gramm schwere Gasfackel in eine große Schüssel im Münchner Olympiastadion – die Flammen loderten auf. Doch neben den großen Emotionen wurde dieser Moment auch von ganz nüchternen Zwängen des Kommerz bestimmt: Wegen eines Ausrüsterstreits zwischen den Firmen „Adidas" und „Brütting" überklebte Zahn beim Fackellauf das Firmenlogo auf seinen Sportschuhen mit Klebeband.

Heute ist Günter Zahn 54 Jahre alt. Neben seinem Beruf als Polizeibeamter ist er Trainer bei der LG Passau. Zahn ist verheiratet und hat einen Sohn.

Hochspringerin Birgit Dressel, Boxer Wladimir Klitschko, Fußballer Emmanuel Nwanegbo und Freeclimber Philipp King. Ob Doping, Herzschaden, Krafteinwirkung oder Leichtsinn – der Tod kann durch viele Ursachen und in fast jeder Sportart kommen.

Den letzten Kampf verloren ...

Am Ende der Kräfte – wenn der Sport zur tödlichen Leidenschaft wird

Text: Anke Albrecht

Pokal oder Wasserflasche. Umarmung oder Einsamkeit. Himmelhochjauchzende Freude oder tiefe Enttäuschung. Freudentränen oder Tränen des Schmerzes. Der Sport hat zwei Seiten, wie die Medaillen, die in ihm errungen oder vertan werden. Sport ist Gewinn oder Verlust. Manchmal sogar des eigenen Lebens. Wenn Athletinnen oder Athleten beim Sport sterben, werden ganz andere Emotionen frei, als sonst auf dem Platz. Der Tod ist unbegreiflich, tragisch, unvorhersehbar. Eine Reportage über die Hintergründe von Todesfällen im Sport.

Es war der Nachmittag des 30. August 1997. Für den Fußball-Regionalligisten SSV Reutlingen stand an diesem Samstag ein Nachholspiel gegen den SC Weismain im heimischen Kreuzeichestadion an. Mit dabei war auch Emmanuel Nwanegbo, linker Mittelfeldspieler bei den Reutlingern. Die Nummer acht prangte auf seinem Trikot. Sein Einsatz war am Abend zuvor noch nicht ganz klar gewesen, denn er fühlte sich nicht besonders gut, klagte über Müdigkeit. Am Tag selbst entschied sich der Nigerianer jedoch zu spielen. Sasa Janic, damaliger Mittelfeldspieler beim SSV Reutlingen, erinnert sich: „Emmanuel wollte spielen. Ich weiß, dass es ihm im Vorfeld nicht so gut ging, aber am Tag selbst war dann klar, dass er dabei sein wird."

Zunächst war es ein Spiel wie jedes andere. Der SSV Reutlingen ging als Tabellenzweiter in die Partie und wollte seine gerade verlorengegangene Spitzenposition gegenüber dem SC Borussia Fulda verteidigen. Als Nwanegbo aber in der vierten Minute plötzlich zusammenbrach, war sich zunächst kaum einer über den Ernst der Lage bewusst. Sasa Janic stand zu diesem Zeitpunkt keine zehn Meter entfernt. „Er ist einfach umgefallen. Aber in diesem Moment denkt man sich ja nichts Böses. Man macht sich kurz Sorgen, aber man denkt nie, dass es so weit kommen kann", ruft sich der kroatische Fußballer den Augenblick des Unglücks ins Gedächtnis. Auch die Zuschauer waren schockiert, warteten ab. Im Stadion herrschte Totenstille, keiner ging.

„Emma", wie er von seinen Mitspielern und Fans auch heute noch genannt wird, wurde sofort medizinisch versorgt. Doch schnell war klar: Das ist kein normaler Kreislaufkollaps. „Die Ärzte wurden immer hektischer, es kam auch ein Krankenwagen", erinnert sich Janic. Als der Mannschaftsarzt Dr. Helmut Röhner mit den Wiederbelebungsversuchen begann, habe Janic gemerkt, dass mehr geschehen sei. „Hin und wieder passiert so etwas, aber dann stehen die Leute auch wieder auf. Je länger er liegen blieb, desto schlimmer wurde es."

Im Nachhinein erfuhr die Mannschaft, dass ihr Mitspieler und Freund Emmanuel Nwanegbo wegen eines Herz- und Atemstillstands zusammenbrach und bereits auf dem Spielfeld gestorben war. Das Herz des Nigerianers war vorgeschädigt. Nwanegbo starb im Alter von 30 Jahren auf dem Rasen des Kreuzeichestadions an einem Herzinfarkt. Er konnte trotz intensiver Wiederbelebungsversuche nicht mehr zurückgeholt werden. Es bleiben die Erinnerungen an einen ,,positiven Menschen, der immer guter Laune war''. ,,Ein typischer Nigerianer, den man einfach gern haben musste'', sagt Janic. ,,Er war etwas ganz Besonderes.'' Auch die Anhänger des SSV Reutlingen setzten Nwanegbo ein Denkmal. 2001 wurde ein Name für das neue Maskottchen des SSV Reutlingen gesucht. Die Fans wählten mit großer Mehrheit den Namen ,,Emma'' und behalten den Mittelfeldspieler mit den ,,weißen Zähnen'', wie ihn Janic nennt, damit in ewiger Erinnerung.

»Emmanuel wollte spielen. Ich weiß, dass es ihm im Vorfeld nicht so gut ging, aber am Tag selbst war dann klar, dass er dabei sein wird.«

Sasa Janic und der SSV Reutlingen durchlebten an diesem Tag wohl das, was in keinem anderen Lebensbereich so deutlich zum Vorschein kommt: Nirgendwo sonst liegen Sieg und Niederlage, Freude und Trauer, Glück und Pech so nah beisammen wie im Sport. Wo es im Sport Gewinner gibt, gibt es immer auch Verlierer. Wo Tränen der Freude vergossen werden, gibt es immer auch Tränen der Trauer, der Wut, des Versagens. Zwei Seiten des Sports, die auf unterschiedliche Art und Weise zum Ausdruck kommen können.

Da ist die sportliche Seite des Sports, in der Freude den Sieg, Trauer die Niederlage kennzeichnen. Es gibt aber auch die menschliche Seite des Sports, in der es um die wirklich wichtigen Dinge im Leben geht, die auch außerhalb des Sports eine Rolle spielen. Hier geht es nicht um den Verlust einer Goldmedaille oder die fehlenden fünf Zentimeter zum Sieg. Es geht um Fairness, Miteinander und die Gesundheit jedes Einzelnen. Dabei wird der Sportler als Mensch als solcher wahrgenommen. Freude und Trauer bekommen auf dieser Seite eine andere, wichtigere Dimension. Freude wird beispielsweise über einen glimpflich ausgegangenen Sturz empfunden, der zwar das Aus im Wettkampf, jedoch körperliche Unversehrtheit bedeutet. Trauer hingegen ist mit dem Gefühl des Verlustes gleichzusetzen. Es geht hierbei um einen unverschuldeten Unfall oder um jenes tragische Unglück, das Nwanegbo widerfahren ist. Wie unwichtig scheint demgegenüber ein vermasseltes Turnier oder ein verlorenes Match. Der Tod eines Athleten stellt im Sport wohl die schwärzeste Seite der Medaille dar.

Emmanuel Nwanegbo ist kein Einzelfall. Der Hochleistungs- und auch der Breitensport werden immer wieder von Todesfällen erschüttert. Der plötzliche Herztod hat eine Sonderstellung; er kommt unvorhergesehen und in Sportarten vor, die als eher ungefährlich und schon gar nicht lebensbedrohlich gelten. Fußball ist so eine Sportart.

Es lässt sich jedoch keine Sportart ausschließen, denn der Sport stellt bei solchen Todesfällen meist zwar den Auslöser, jedoch selten die Ursache dar – so wie 1989, als der deutsche Eiskunstläufer Heiko Fischer beim Squashspielen zusammenbrach. Es stellte sich heraus, dass er an einer chronischen Herzmuskelentzündung litt. Auch der brasilianische Profi-Fußballer Paulo Sérgio de Oliveira Silva, der am 27.Oktober 2004 während eines Spiels zusammenbrach und laut Aussagen der Ärzte an einem Herz- und Atemstillstand starb, soll schon früher über Herzprobleme geklagt haben.

Ein Problem beim plötzlichen Herztod im Sport ist oft, dass der Athlet selbst nichts über seine Krankheit weiß. Aber warum eigentlich? Man sollte annehmen, dass Sportler regelmäßig untersucht werden. Professor Andreas Nieß, ärztlicher Direktor der Sportmedizin in Tübingen, sagt: ,,Manchmal ist man überrascht, wie wenig Sportler einer Kontrolle unterliegen. In Deutschland haben wir noch ein recht engmaschiges System, in Italien ist es noch ähnlich gut. Doch man kann nicht voraussetzen, dass jemand, der in der Weltspitze läuft, auch regelmäßig untersucht wird. Zudem gibt es Erkrankungen, die zu einem plötzlichen Herztod führen können, die man bei einer Voruntersuchung nicht unbedingt erfasst.'' Der Sportmediziner spricht ein Problem an, das möglicherweise dem ein oder anderen Athleten das Leben kostete.

Es kann aber auch Schwierigkeiten geben, wenn ein solcher Herzfehler bekannt ist. Nämlich dann, wenn Sportler ihre gesundheitlichen Probleme bewusst ignorieren, um bei einem Wettkampf mitmachen zu können und aus Angst vor einem Startverbot erst gar nicht an einer medizinischen Voruntersuchung teilnehmen. Der Druck ist groß, von Trainer, Umfeld, Medien oder auch Sponsoren. Oft ist der Wunsch nach Erfolg und Anerkennung zu groß und wird über alles gestellt. Dabei blenden die Athleten in der Weltspitze vieles aus, auch ihre Gesundheit. Doch das kann sich rächen.

Aber wie kommt es zu einem plötzlichen Herztod? Die Ursachen hierfür seien vielfältig, erklärt Nieß. Bei jungen Sportlern geht oft eine Erkrankung des Herzens voraus, die später zu einer krankhaften Verdickung des Muskels führen kann. Rhythmusstörungen können die Folge sein und in Zusammenhang mit sportlicher Belastung zum Tode führen. Bei älteren Sportlern dagegen bereiten vor allem auch koronare Herzerkrankungen Probleme. Ein Massenphänomen stellt der plötzliche Herztod im Sport dennoch nicht dar. ,,Die generelle Häufigkeit eines Herztodes bei jungen Sportlern ist selten. Es gibt Zahlen aus Italien, aus den USA, bei denen die Häufigkeit pro Jahr ungefähr bei ein bis zwei zu 100 000 liegt'', sagt der Tübinger Sportmediziner.

»Er ist einfach umgefallen. Aber in diesem Moment denkt man sich ja nichts Böses. Man macht sich kurz Sorgen, aber man denkt nie, dass es so weit kommen kann.«

Eine weitere, wenn auch auf Grund fehlender Zahlen wenig belegbare Ursache ist Doping. Es gibt Präparate, wie zum Beispiel Kokain, die durch eine Verengung der Blutgefäße zu einem Herztod führen können. ,,Auch bei stimulierenden Substanzen wie Amphetaminen kann es Probleme geben'', erklärt Nieß. Und richtig gefährlich wird es bei Anabolika. Im Zusammenhang damit stehen Fälle von ehemaligen Bodybuildern und Kraftsportlern, die an einem plötzlichen Herztod gestorben sind.

Wie weitreichend die Folgen von Doping sein können, lässt sich oft erst im Nachhinein feststellen. Auch Birgit Dressel wurde ein ,,Opfer der Pharmaindustrie'', wie ihr Vater es ausdrückte. Die Weltklasseleichtathletin dopte jahrelang mit Anabolika und nahm am Ende die Höchstdosis von sechs Tabletten in einer Woche ein. Die Ärzte fanden nach ihrem Tod im Jahre 1987 mehr als 100 verschiedene Präparate in ihrem Körper. Sie soll vor ihrem Tod unsäglich gelitten haben.

Andreas Münzer, ehemaliger österreichischer Top-Bodybuilder, hat ebenfalls die schwerwiegenden Folgen des Dopings am eigenen Leib erfahren. Wie Birgit Dressel starb der damals 31-Jährige an Multiorganversagen. Bei der Obduktion wurden zudem tischtennisballgroße Tumore in der Leber gefunden, wie sie bei jahrelangem Anabolikamissbrauch häufig vorkommen. Der Rest der Leber bestand nur noch aus einer undefinierbaren Masse.

»Sie soll vor ihrem Tod unsäglich gelitten haben. «

Genau in dieser Szene sieht Andreas Nieß die größten gesundheitlichen Risiken, da im Fitnessstudio oder bei Bodybuildern über längere Zeit unerlaubte Präparate eingenommen würden. Man dürfe aber nicht glauben, dass in Sportarten wie dem Radsport oder der Leichtathletik, wo Doping teils dosierter erfolgt, die Gesundheit nicht gefährdet werde, sagt Nieß. Das zeigt sich schon allein an den Todesfällen, die auf Erythropoetin (Epo) zurückzuführen sind. Auch der kurzfristige Medikamentenmissbrauch im Sport kann Folgen haben. ,,Jede Einnahme birgt ein Risiko'', sagt Nieß. Beim ersten authentisch nachgewiesenen Todesfall durch Doping im Jahre 1866 war dies der Fall. Das Dopingmittel: Koffein, ein Aufputschmittel. Eine Überdosis davon führte beim englischen Radrennfahrer Arthur Linton zum Tode. Sein Betreuer hatte sie ihm verabreicht.

Welche Gefahr wirklich vom Doping ausgeht, ist vielen Sportlern oft nicht klar. Doch es gibt auch Sportarten, in denen bewusst ein großes Risiko eingegangen wird. Aufgrund der Tatsache, dass es im Sport oft zu unverschuldeten Todesfällen kommt, ist dies für viele Menschen nicht verständlich. Doch auch diese Sportler werden von Emotionen geleitet. Von Emotionen, die stärker sind, als die Angst vor dem Tod oder der greifbaren Gefahr.

Philipp King ist so ein Mensch. Der 21-Jährige ist begeisterter Kletterer und steigt auch mal ohne Seil die Wand hoch. Free Solo nennt sich diese Art des Kletterns, bei der es einer langen Vorbereitung und höchster Konzentration bedarf. ,,Nur wenn ich weiß, welche Steine fest oder lose sind und ich mich körperlich und geistig in der Lage fühle, kann ich hochklettern'', beschreibt King die Kunst des haltlosen Kletterns.

Wer schon einmal einen solchen Freeclimber gesehen hat, der weiß, wovon Philipp King spricht. Man kann nicht einfach so eine Wand hochklettern und denken: ,,Das wird schon gut gehen.'' Oft behelfen sich die Extremsportler nur kleinster Spalten, die für einen ungeübten Kletterer nie als Halt in Betracht kommen würden. Oder der Kontakt mit dem Fels beschränkt sich auf das Festhalten mit den Händen, während die Beine in der Luft baumeln – unter ihnen Hunderte Meter Nichts. Denn Free Solo steht ja genau dafür: Klettern ohne Seil. Bei dem jeder Fehltritt, jeder falsche Griff, den Tod bedeuten kann.

Doch Philipp King hat langjährige Klettererfahrung gesammelt und nach einer neuen Herausforderung gesucht, von der er nicht wusste, ob er sie bewältigen wird. So kam er zum Free Solo. Seine Gefühle beschreibt er dabei so: ,,Beim Free-Solo-Klettern erlebt man so intensive Momente, dass es zu einem unvergesslichen Erlebnis wird. Man erlebt nirgendwo anders einen solch unglaublichen Moment des Glücks, der durch nichts in der Welt zu ersetzen ist.'' Gerne zitiert er auch ,,Chuck Chongo'', einen ehemaligen Extremkletterer, der seit über 40 Jahren im Yosemite Valley in Kalifornien lebt. ,,Es hängt alles davon ab, was für Erfahrungen du im Leben machen willst. Wenn du intensiv leben willst, musst du bereit sein, ein Risiko einzugehen'', sagte dieser einmal.

Angst hat Philipp King beim Klettern jedoch trotzdem. ,,Sie ist wichtig, damit man nicht leichtsinnig wird. Und wenn alles perfekt läuft, dann schwindet diese Angst'', sagt er. Ängste seien dazu da, um sich ihnen zu stellen, meint King leichthin. In den vielen Jahren, die er jetzt klettert, hat er sich nur einmal verletzt und das aus Leichtsinn. ,,Meine Freunde dagegen, die Fußball spielen, haben jede Woche eine neue Verletzung.'' Dennoch hat der Kletterfan auch schon eine tragische Erfahrung mit seiner Leidenschaft machen müssen: Sein Mentor, der ihm das Klettern beibrachte, stürzte zu Tode. ,,Die Stelle war nicht sonderlich gefährlich. Es ging ihm gut an diesem Tag. Das Wetter machte auch keine Probleme, aber er ist abgerutscht und brach sich das Genick'', erzählt King. Trotz dieses Unglücksfalls hält er an seiner Leidenschaft fest. Für ihn ist das Klettern ohnehin ,,nicht gefährlicher, als über die Straße zu gehen''.

Doch nicht nur Klettern ist ein Sport an der Grenze zum Himmel. Es gibt viele andere Sportarten, in denen das Risiko noch größer ist. Statistisch gesehen ist der Tod beim Schwimmen der häufigste Sporttod. Pro Jahr ertrinken weltweit zwischen 230 000 und 300 000 Menschen. Widersprüchlich scheint dabei, dass die Mehrzahl der Leute schwimmen konnte. Doch auch hier gibt es vielschichtige Ursachen, die zum Tod führen können. Nicht nur der reine Ertrinkungstod, sondern auch Unterkühlung, ein überfüllter Magen oder Angst vor dem Schwimmen können im Wasser tödlich sein.

»Man erlebt nirgendwo anders einen solch unglaublichen Moment des Glücks, der durch nichts in der Welt zu ersetzen ist.«

Auch Zweikampfsportarten können für den Sportler lebensbedrohliche Folgen haben. Im Boxen werden Kräfte von bis zu 150 Kilogramm frei. Eine Verletzung des Gegners ist dabei mehr als wahrscheinlich. Allerdings sind Todesfälle beim Boxen heutzutage eher selten. Oft beobachten lassen sich dagegen Spätfolgen wie die so genannte ,,weiche Birne'', die zu Persönlichkeitsveränderungen oder einem frühzeitigen Tod führen können.

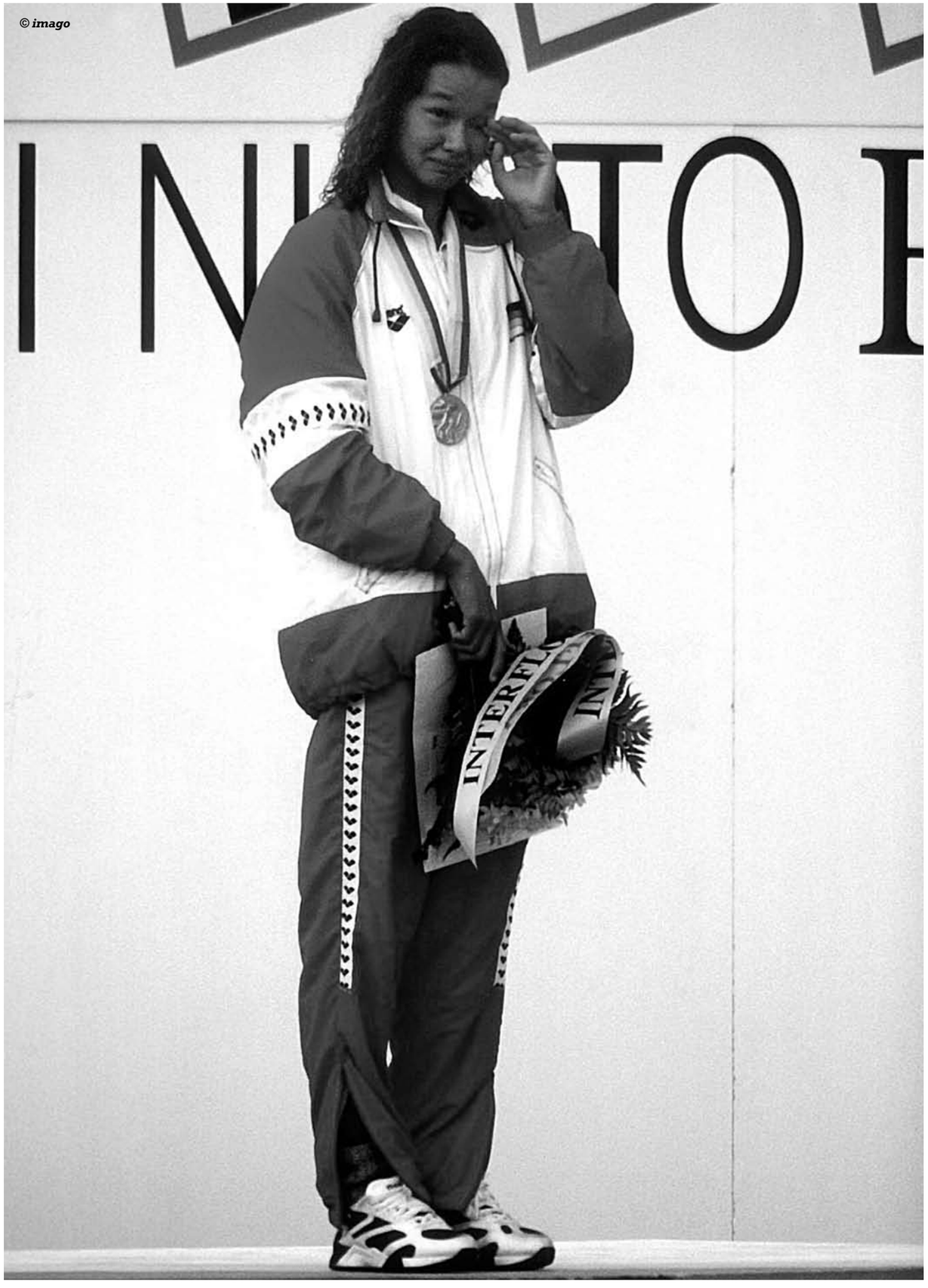
Die Liste dieser Sportarten lässt sich beliebig fortsetzen, und viele Gegner des Sports fänden sich wohl in dem allseits bekannten Motto ,,Sport ist Mord'' bestätigt. Doch der Tod im Sport ist oft vermeidbar. Häufig passiert das Unglück schlicht durch Leichtsinnigkeit oder durch Überschätzung der eigenen Fähigkeiten. Tragisch ist der Tod eines Sportlers dennoch immer. Und schlimmer wird diese Tragik durch die Unvorhersehbarkeit des Todes.

» Der Weltmeistertitel war für mich eine große Genugtuung. Einfach klasse, diesen Erfolg in einer Phase mitzuerleben, die im Vorfeld nicht so erfolgversprechend war. Schließlich hatte ich im Verein selten gespielt und war deshalb im Vorfeld in der Nationalmannschaft nicht unumstritten. Im Moment der Siegerehrung fiel der große Druck von uns ab, und es stellte sich eine unbeschreibliche Erleichterung und große Freude ein. «

Henning Fritz, *der Torhüter der deutschen Handball-Nationalmannschaft, feiert den WM-Titel im Februar 2007 in Köln. Er wurde zum besten Torhüter des Turniers gewählt und steht bereits seit 1994 im deutschen Tor.*

Von: Natascha Thomas

Lachen, weinen, jubeln, schreien, genießen. Es gibt viele Möglichkeiten, einen Sieg zu feiern. Emotionen brechen vor dem Anpfiff, während des Wettkampfes oder bei der Siegerehrung aus. Sie sind aufbrausend und laut, manchmal aber auch leise, im Verborgenen. Die *SportSirene* hat emotionale Momente für euch festgehalten und die Sportlerinnen und Sportler zu den Gefühlen befragt.



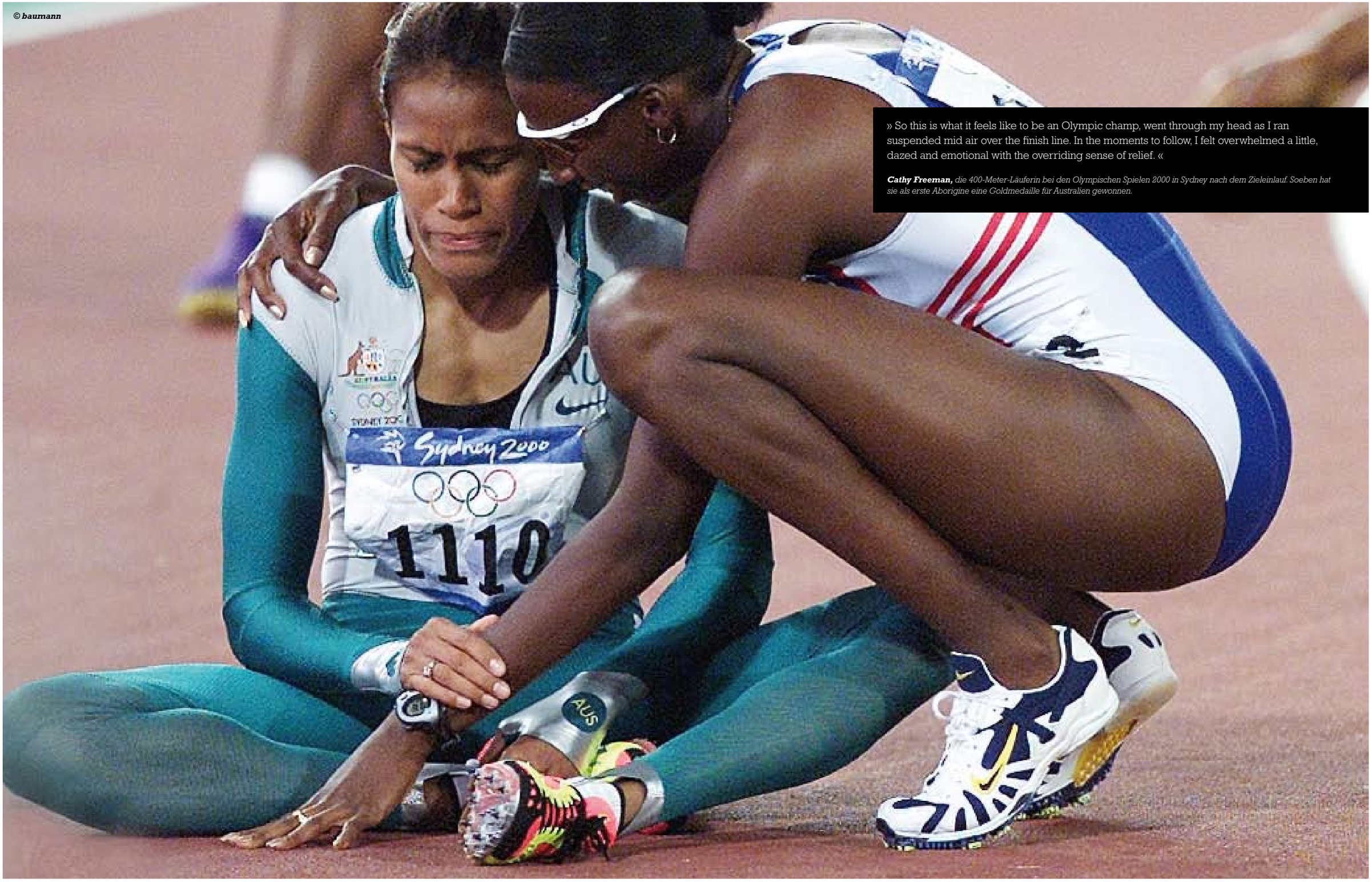
» Erste Liga, Karlsdorf ist dabei! Jaaaa, gewonnen. Aufsteiger, Aufsteiger, Aufsteiger, das sind wir.
Da treffen so viele Emotionen aufeinander: Freude, Stolz, Selbstbestätigung, Zufriedenheit, Genugtuung und Erleichterung. «

Gerade haben die Faustballerinnen des TSV Karlsdorf das alles entscheidende Spiel gewonnen.
Christina Grüneberg *(Dritte von oben) hat mit ihren Teamkameradinnen den lang ersehnten Aufstieg in die Erste Bundesliga Süd geschafft.*

» 1994 war eines der bedeutendsten Jahre meiner Sportlaufbahn. Dass Dagmar Hase, mit der ich heute noch sehr gut befreundet bin, damals auf den Startplatz im Finale verzichtete, fand ich zum einen menschlich sensationell, zum anderen verdient sie noch heute meinen absoluten Respekt dafür. Dass durch den Verzicht des Startplatzes der Tag für mich auf dem Siegerpodest endete, ragt schon an Wahnsinn oder besser noch an Schicksal heran. Ich hätte niemals damit gerechnet. Was mich besonders freut: Dass Dagmar und mich diese Geschichte bis ans Ende meines Lebens prägt. «

Bei den Weltmeisterschaften 1994 in Rom konnte **Franziska van Almsick** *die 100-Meter-Freistil nur in der Weltrekordzeit von 1:56,78 Minuten gewinnen, weil ihr Dagmar Hase den Startplatz im Finale überließ.*

© baumann



» So this is what it feels like to be an Olympic champ, went through my head as I ran suspended mid air over the finish line. In the moments to follow, I felt overwhelmed a little, dazed and emotional with the overriding sense of relief. «

Cathy Freeman, *die 400-Meter-Läuferin bei den Olympischen Spielen 2000 in Sydney nach dem Zieleinlauf. Soeben hat sie als erste Aborigine eine Goldmedaille für Australien gewonnen.*

» Mit 80 Kilometern pro Stunde die Straße hinunterzurasen ist ein richtiger Adrenalinkick. Es ist einfach klasse, wenn ich direkt über dem Boden hänge und dabei ein mordsmäßiges Tempo draufhabe. Alles zieht dann an mir vorbei, und ich kann die Zuschauer am Rand gar nicht mehr erkennen. «

Der 17-jährige **Marcel Paul** *ist auf dem Weg zum Jugend-EM-Titel im Bobbycarfahren auf der Strecke in Kämpfelbach-Ersingen bei Pforzheim. Der amtierende Weltmeister aus Bad Soden am Taunus fährt seit drei Jahren Rennen auf einem Bobbycar, das es so nicht im Spielzeugwarenladen zu kaufen gibt. Seine Plastikrakete ist mit Beton ausgegossen, damit sie schwerer und der Fahrer schneller wird. Mit dem rund 20 Kilogramm schweren Bobbycar bekommen die Fahrer bis zu 100 Kilometer pro Stunde drauf.*

© schmidt

» Das war ein überwältigender Moment. Ich dachte: Ich habs geschafft – und das, was ich tausend Mal im Kopf durchgegangen bin, hat sich soeben verwirklicht. «

Nur zwei Stunden hat der 27-jährige **Jan Frodeno** *aus Saarbrücken in der Nacht vor seinem Wettkampf in Peking geschlafen. Wer jedoch bis zu 45 Stunden in der Woche trainiert, kann auch ohne Bettruhe Olympiasieger im Triathlon werden.*

© frank wechsel/triathlon.org/ultra sports

AIRIS mate

EIN BESONDERES
LEISTUNGSSPEKTRUM

BESONDERE LEISTUNGEN

- *offene MRT*
- *ambulante Angiographie*
- *interventionelle Schmerztherapie*
- *Kontrastmittel-Sonographie*
- *Defäkographie*

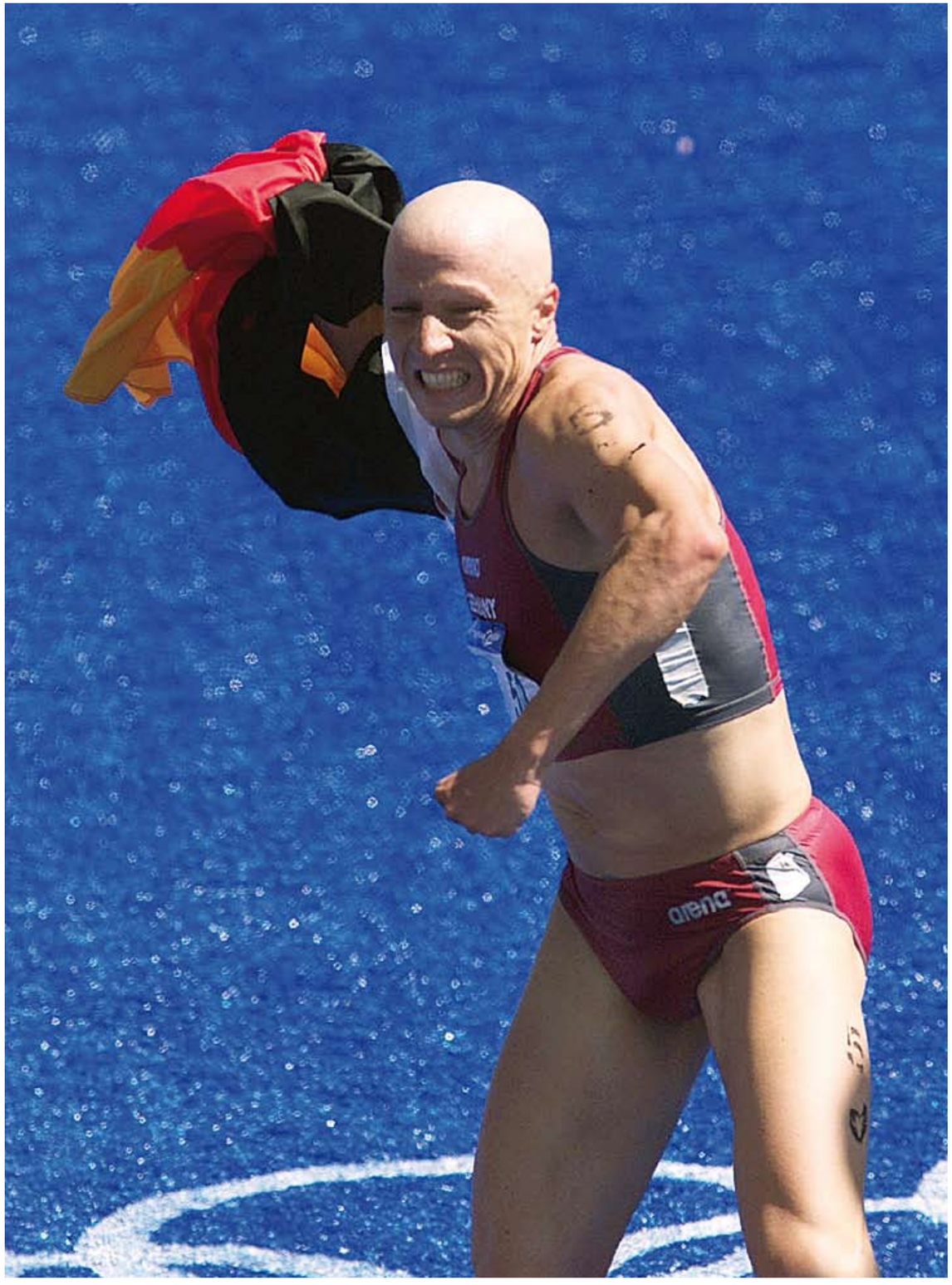
RÖNTGENPRAXIS DR. SCHOTT
IM KKH HERRENBERG
MARIENSTR. 25
71083 HERRENBERG

TELEFON: 07032-161800
TELEFAX: 07032-161815
E-MAIL: ULRICHSCHOTT@AOL.COM

AIRIS® mate
Compact & Wide Open MRI

» Was für ein Wahnsinns-Gefühl. Alle Menschen im Stadion waren plötzlich die besten Freunde, jeder umarmte jeden. Die ganzen Emotionen, die sich über 90 Minuten aufgestaut haben, entluden sich in diesem einen Moment. Diese Erfahrung war einfach nur großartig. «

Christian Böser *war live dabei, als Oliver Neuville mit seinem Tor in der Nachspielzeit Deutschland ins Achtelfinale der Fußball-WM 2006 schoss und hielt den magischen Moment mit seiner Kamera fest.*



» Als ich auf die Zielgerade abgebogen bin, habe ich nur an Eines gedacht: Du hast dein Ziel erreicht und gewinnst gerade eine Medaille. Dass ich ein paar Sekunden vorher überholt wurde und damit Gold verloren hatte, kam mir nicht in den Sinn. Die Freude über das erreichte Ziel hat überwiegt. Daran wollte ich alle Menschen vor Ort und vor den Bildschirmen teilhaben lassen. Ich glaube, dass mir das auch gelungen ist. «

Der Triathlet **Stephan Vuckovic** *aus Reutlingen war überwältigt, als er bei den Olympischen Spielen 2000 in Sydney überraschend die Silbermedaille gewann.*

Auf Jahre geschädigt – und doch am Leben

Der Verein ist am Ende, Opfer der kriminellen Machenschaften seines Vorstandes. Es droht die Insolvenz, kein Ausweg scheint möglich. Nur dank einer Spendenaktion und weiteren glücklichen Umständen erfolgt die Rettung. Der Schuldige muss sich vor Gericht verantworten, lässt Familie, Freunde, Vereinsmitglieder und -anhänger fassungslos und enttäuscht zurück. Der Gesamtschaden liegt im Millionenbereich, die Geschehnisse sind das bestimmende Gesprächsthema. Doch nicht etwa auf großer nationaler oder gar internationaler Bühne spielte sich dieser Skandal ab: Der Skandal ereignete sich in einem 4 500-Seelen-Dorf im Murrtal: Bei der SG Oppenweiler/Strümpfelbach.

Text: Text: Samy Abdel Aal, **Bilder:** SG Oppenweiler/Strümpfelbach

oben rechts: ***An einem Strang:*** *Ein Bild mit Symbolcharakter. Um ihren schwer angeschlagenen Verein zu retten, mussten Mitglieder und Außenstehende an einem Strang ziehen.*
oben links: ***Das SGOS-Wappen:*** *Bereits seit 1971 existiert die SG Oppenweiler-Strümpfelbach. Das Jahr 2007 wird als das schwärzeste in die Geschichte des Zweisparten-Vereins eingehen.*
unten links: *Das Vereinsgelände der SGOS mitsamt der Tennis- und Fußballanlagen hätte im Fall der Insolvenz verpfändet werden müssen. Auch die Gaststätte und die Kabinen (links) hätte der Verein verloren.*

Das Schicksal traf die Mitglieder und Anhänger der SG Oppenweiler/Strümpfelbach hart, doch ihr angeschlagener Sportverein ist gerettet. Dennoch bleiben Schulden und Fassungslosigkeit.

26. Mai 2008, 13.30 Uhr, Gerichtssaal vier des Stuttgarter Landgerichts in der Olgastraße 2. Die erste von insgesamt vier Verhandlungen im Fall Albert F. (Name vom Redakteur geändert) ist anberaumt. Es geht um Finanzbetrug in Millionenhöhe. Der kleine Saal mit Platz für 30 Leute, darunter eine Reihe mit sechs Sitzen für Pressevertreter, ist nahezu leer. Die Einrichtung mutet der eines großen Hörsaales an. Schwarze Klappstühle, grau-weiße Farben an Wänden und Decke – erhellt durch grelles Neonlicht. Auch der Teppich ist grau. Das mächtige Richterpult, an dem der Richter selbst, die Schöffen und die Gerichtsdienerin Platz nehmen, lässt die kleine Anklagebank völlig unbedeutend erscheinen. Links und rechts von dieser befinden sich die Pulte des Staatsanwaltes und der Strafverteidigung, an welchem später auch Albert F. Platz nehmen wird. Als dieser mit einer Viertelstunde Verspätung in Handschellen von einem Sicherheitsbeamten in den Saal gebracht wird, bietet sich ein merkwürdiges Bild. Denn auf den ersten Blick sieht dieser Albert F. ganz und gar nicht wie eine Person aus, die zu solch kriminellen Handlungen fähig ist, geschweige denn dazu, den engsten Familien- und Bekanntenkreis über Jahre hinweg derart zu täuschen. Vielmehr sieht er aus wie ein Normalo, ist durchschnittlich groß, schlank, hat dunkles Haar. Zudem macht er einen durchaus sympathischen und netten Eindruck. Vier Durchgänge benötigt dieser spezielle Fall, nahezu jedes einzelne Vergehen wird durchleuchtet und besprochen. Ganz genau versuchen der Richter und der Staatsanwalt, die Motive aufzuklären, die hinter den unfassbaren Vorgehensweisen des Albert F. stehen, der Freunde, Bekannte und sogar die eigene Familie belogen und betrogen hat, selbst vor der Schädigung ,,seines“ Vereins nicht zurückschreckte. Die Verhandlungen gehen gut voran, Albert F. zeigt sich kooperativ. Fünfeinhalb Jahre Haft lautet das Urteil dieses emotionalen Verhandlungsmarathons, der einen Schlusspunkt hinter eine Zeit der Ungewissheit setzt – für alle Beteiligten.

Es ist der frühe Morgen des 13. September 2007 in Oppenweiler, einer kleinen Gemeinde im Naturpark Schwäbisch-fränkischer Wald. Niemand in dem von schönen Wäldern und Wiesen umgebenen Örtchen am Fuße einer alten Stauferburg aus dem 13. Jahrhundert ahnt, was bevorsteht: Albert F., Vereinsvorstand der SG Oppenweiler-Strümpfelbach (SGOS) wird nach einer Hausdurchsuchung vor den Augen seiner Frau und seiner Kinder von der Kriminalpolizei verhaftet. Was die Polizisten mit Hilfe der Vorstands-Mitglieder des Vereins aufdecken, übersteigt die Vorstellungskraft vieler: Über 100 000 Euro von verschiedenen Banken eignete sich Albert F. illegal an. Alles unter dem Deckmantel des Vereinsvorsitzenden, der Kredite für Anschaffungen, Reparaturen und Rechnungen des Vereins benötigt. Die Vergabepraktiken der Banken erscheinen fragwürdig, sie überprüften weder die Kreditwürdigkeit noch Sicherheiten. Hinzu kommen noch mehrere 10 000 Euro, die sich Albert F. bei Bekannten und Freunden lieh. Doch das ist nur ein Bruchteil dessen, was sich an Schulden angesammelt hat. Bei der Gerichtsverhandlung im Stuttgarter Landgericht am 26. Mai spricht der Staatsanwalt von 160 Fällen von Betrug und sechsfacher Untreue sowie einem Schaden von rund 1,5 Millionen Euro allein zwischen 2002 und 2007 – die Vergehen davor werden aufgrund von Verjährung nicht aufgelistet.

Der Zwei-Sparten-Verein, der eine Fußball- und eine Tennis-Abteilung unterhält, steht somit vor dem Aus, viele befürchten zunächst das Schlimmste. ,,Im ersten Moment habe ich mich schon gedanklich mit der Insolvenz befasst“, sagt Fußball-Abteilungsleiter Michael Kübler. Das Schockierende ist für viele, dass Albert F., immerhin zehn Jahre erster Vorstand des Vereins, über Jahre hinweg nicht nur seine Familie und Freunde belogen und betrogen hat. Er hat zudem auch noch in dem Wissen gehandelt, dass seine Taten das Ende für den kleinen Verein bedeuten könnten. ,,Ohne

Der Aufstieg in die Fußball-Kreisliga-A 2006 war in Oppenweiler der letzte Grund zum unbeschwerten Feiern. Damals ahnte noch niemand, dass der kleine Dorfverein bald ums Überleben kämpfen muss.

Vertrauen geht bei einem Verein wie dem unseren gar nichts", sagt Fritz Eckart, damals zweiter Vorstand der SG. „Ich bin von der Vorgehensweise maßlos enttäuscht."

Alle im Verein hegten großes Vertrauen in Albert F. – bevor er sein Amt antrat, forschte deshalb niemand in der Vorgeschichte des Familienvaters. Keiner wusste, dass dieser bereits wegen Versicherungsbetrug vorbestraft sowie seit zwei Jahren arbeitslos war und seit dieser Zeit allein vom Veruntreuen fremder Gelder gelebt hatte. Seine Raffinesse, Ausdruck seiner Verzweiflung. Immer tiefer verstrickte er sich in den Schulden-Schlamassel. Nicht einmal die eigene Familie weihte er ein. Aber wie war es möglich, sich unbemerkt über Jahre hinweg dieses Kartenhaus aus Lügen und Betrügen aufzubauen, zudem an derart viel Geld zu gelangen?

Das Problem war eine Lücke in der Satzung des Vereins, die er sich zunutze machte. Zwar stand dort geschrieben, dass sowohl der erste und zweite Vorstand als auch der Kassier für sich selbst kreditwürdig wären, also Kredite beantragen und sich diese auch aushändigen lassen könnten. Jedoch gelte dies nur, wenn sie schriftlich belegten, dass die anderen beiden kreditwürdigen Vorstands-Mitglieder diesen Plänen zustimmen. Da diese Auflage in einem Unterparagraphen des Satzungs-Abschnittes stand, war sie für die Bank aber irrelevant. Denn diese muss sich nur am Hauptparagraphen orientieren, die Unterparagraphen spielen somit bei der Vergabe von Krediten keine Rolle. Und genau diese Lücke nutzte Albert F. ein ums andere Mal, auch die Bank schöpfte keinerlei Verdacht.

Fast schon bemerkenswert ist das Vertrauen, das Albert F. in die Leute setzte, von denen er unter fadenscheinigen Argumenten so viel Geld lieh. „Denn hätten diese sich untereinander ausgetauscht, wäre sein Kartenhaus sehr schnell zusammengefallen", sagt Manuel Stammler, Jugendleiter der SG Oppenweiler-Strümpfelbach. „Die meisten der Betroffenen sitzen allwöchentlich am Stammtisch zusammen. Hätte nur einer mal zur Sprache gebracht, dass sich Albert F. Geld von ihm geliehen hat, wäre die ganze Geschichte schon viel früher beendet gewesen." Auch Milan, der Wirt des Vereinsheims, hat Albert F. viel Geld geliehen, insgesamt 20 000 Euro. „Ich bin absolut schockiert, traurig und wütend", sagt Milan, dem Wut und Ärger auch Monate danach noch deutlich ins Gesicht geschrieben stehen, und der zunächst überhaupt nichts zu dem Thema sagen will. Zu arg hat ihn diese Sache getroffen, er ist einer von vielen, deren Vertrauen Albert F. missbraucht hat. „Wir waren nicht direkt befreundet, haben uns aber seit dem Kindesalter gekannt. Natürlich habe ich ihm vertraut, ich kann es immer noch nicht fassen", erzählt der sichtlich mitgenommene Gastwirt, der Albert F. häufig bei Erledigungen und anfallenden Arbeiten im Verein unterstützt hat.

Ähnlich erging es auch vielen anderen Opfern, wobei sich einige davon nun in ernsthaften finanziellen Nöten befinden. Zu verlockend war das Angebot des vertrauenswürdig scheinenden Spekulanten, der jedem zwischen zehn und 30 Prozent Zinsen auf das geliehene Geld versprach, teilweise sogar mit Rückzahlung nach nur wenigen Monaten, anstatt wie üblich nach Jahresfrist. Bereits seit Mitte der 90er-Jahre, als er sich bei diversen Anlagen und Investitionen verspekulierte, versuchte der gelernte Bankkaufmann, der später in die Versicherungsbranche wechselte, am neuen Markt mit geliehenem Geld durch spekulative Investitionen seine Schulden auszugleichen. Doch dies gelang ihm nicht, immer tiefer drehte sich die Schulden-Spirale. In der letzten Phase ab 2005 benutzte er das angeliehene Geld nur noch, um Finanzlöcher bei anderen „Kunden" zu stopfen. Wenig später begann er in seiner Verzweiflung, sich Geld über den Verein zu beschaffen. Auch seine Eltern mussten ihm öfters aus der finanziellen Not helfen. Jedoch gab er auch ihnen gegenüber nie den wahren Grund und das Ausmaß an.

Albert F. schadete noch weiteren Leuten aus seinem engsten Bekanntenkreis, scheinbar ohne Gewissensbisse. Dadurch verstrickte er sich jedoch immer weiter in die Lügengeschichte. Irgendwann war für ihn klar, dass es kein Entkommen mehr gibt. „Trotzdem strahlte er stets eine Seelen-Ruhe aus, ließ sich überhaupt nichts anmerken", sagt Manuel Stammler. Niemand bemerkte, dass auch viele andere ihm noch größere Summen an Geld geliehen hatten. Denn dass es nicht dazu kam, ist ein Zusammenspiel aus Verzweiflung, krimineller Energie und der Gewissenlosigkeit des Albert F., die ihn sogar dazu trieb, die geschmacklosesten Lügen zu erzählen: So erklärte er einigen, er brauche das Geld, da er sich wegen einer Krebserkrankung medizinisch behandeln lassen müsse, seiner Frau und seiner Familie aber nichts davon sagen wolle. „In diesem Moment empfand ich puren Hass, ich konnte mir das Ganze einfach nicht vorstellen. Es war richtig widerlich", erzählt Manuel Stammler von dem Augenblick, als ihm die Vorgehensweise und das ganze Ausmaß bewusst wurden.

Fritz Eckart, damals zweiter Vorsitzender der SGOS und mittlerweile zum Nachfolger von Albert F. ernannt, ist vor allem davon betroffen, „dass dieser es einfach in Kauf genommen hat, möglicherweise vielen Kindern und Jugendlichen die Chance auf Freizeitgestaltung und das Ausüben ihres größten Hobbys zu nehmen. Das wäre richtig schlimm gewesen." Er habe ihn nach zehn Jahren im Vorstand für seriös gehalten, als die Geschichte jedoch ans Tageslicht kam „bin ich aus allen Wolken gefallen", sagt Eckart. Hätte der Zwei-Sparten-Verein tatsächlich Insolvenz anmelden müssen, wäre das gesamte Vereinsgelände gepfändet worden. „Das wäre für viele ein harter Schlag gewesen", führt Eckart weiter aus. „Das Tennisheim beispielsweise haben wir selber gebaut, die Vereinsgaststätte ist zu einem beliebten Treffpunkt für Vereinsmitglieder und den Vorstand geworden."

Überführt wurde Albert F. schließlich dadurch, dass der Kassier Unregelmäßigkeiten bei den Vereins-Abrechnungen bemerkte und den damaligen stellvertretenden Abteilungsleiter des Fußballs, Dietmar Schneider, der bei einer der betroffenen Banken arbeitet, darum bat, sich die Konten genauer anzusehen. Nachdem ihm dann das Ausmaß und der Täter klar waren, berief er eine Vorstand-Sitzung ein – natürlich ohne den Verdächtigen. Die restlichen Mitglieder beschlossen, Albert F. bei der Kriminalpolizei anzuzeigen, mussten aber bis zum Start der Ermittlungen absolutes Stillschweigen wahren, damit dieser nicht einen plötzlichen Fluchtversuch unternehmen oder das Geld in Sicherheit bringen konnte. „Das war eine verdammt schwere Zeit", sagt Michael Kübler. „Jeder hatte große Emotionen in sich, die er nicht offen zeigen durfte. Zudem mussten wir alle gute Miene zum bösen Spiel machen, vor allem in seiner Anwesenheit."

Auch Alexander Stoppel, Trainer der ersten Mannschaft ist maßlos geschockt und enttäuscht: „Albert war wie eine Art Kumpel für mich. Ich behandle die Situation um ihn jetzt wie einen Trauerfall. Er ist für mich nicht mehr existent." Das Wichtigste sei aber, dass der Verein gerettet ist. Mehrere Faktoren verhinderten letztlich die Insolvenz: „Zum einen, dass wir trotz der Schulden bei der Bank doch einiges Geld in unserer Kasse hatten. Wir waren dadurch in der Lage, laufende Rechnungen zu bezahlen, waren in diesem Sinne nicht zahlungsunfähig", erzählt Michael Kübler. „Zum anderen sind uns die Banken entgegengekommen, indem sie uns die Zinsen auf den Kredit erlassen haben. Zudem haben sie nicht die ganze Summe zurückgefordert."

Des Weiteren startete die SG, die dennoch auf Hilfe von außen angewiesen war, eine öffentliche Spendenaktion über das Mitteilungsblatt und die Backnanger Zeitung. Die Resonanz war sehr groß: Insgesamt 25 000 Euro kamen zusammen, das Schlimmste war für den Anfang überstanden. „Ich war richtig überwältigt", sagt Vorstand Fritz Eckart. Die Unterstützung, die der Verein durch Fremde erfahren hatte, stürzte alle Beteiligten in ein Wechselbad der Gefühle. Auch Manuel Stammler sprach angesichts der vielen gleichzeitig auf ihn einwirkenden Stimmungslagen von einer „Reizüberflutung". Auf der einen Seite erlebten die Betroffenen also Schock, Wut und Enttäuschung. Dem entgegen stand jedoch, „dass wir hier alle durch die Sache viel enger zusammengewachsen sind. Das Gefühl, dass wir derartige Hilfe von Fremden bekamen, war einfach überwältigend", sagt Stammler.

Die SGOS hat mit viel Hilfe und dem großen Einsatz aller Beteiligten das Schlimmste abgewendet und wird auch weiterhin bestehen bleiben. Für viele Leute, die zum Teil schon ihr ganzes Leben in und mit dem Verein verbracht haben, eine große Erleichterung. Trotzdem bleiben die Schulden erhalten und werden dem Verein auch noch eine ganze Weile Schwierigkeiten bereiten. „Wir haben zwar immer noch 80 000 bis 90 000 Euro, die wir nach und nach tilgen müssen. Es ist aber klar, dass wir weitermachen können", sagt ein erleichtert klingender Michael Kübler.

Auch Albert F. hat nun wieder Klarheit über seine Zukunft: Insgesamt fünfeinhalb Jahre wird seine Haftstrafe dauern. Diese fiel dank der guten Kooperation sogar noch niedriger aus, als vom Staatsanwalt gefordert. Doch auch jetzt ist noch nicht vollständig geklärt, wie das normale Leben des Albert F. finanziell derart in Schieflage geraten war.

Noch schwerer als die Haftstrafe dürfte für ihn sein, damit klarzukommen, dass er viele Leute, die ihm sehr nahe standen und zu denen er ein enges Verhältnis pflegte, nicht nur schwer enttäuscht hat. Denn viele stecken jetzt auch selbst in großen Schwierigkeiten. „Ich habe menschlich versagt, ich habe menschlich versagt", wiederholt Albert F. immer wieder bei der Gerichtsverhandlung. Als die Befragung auf seine Kinder gelenkt wird, kann er seine Gefühle nicht mehr kontrollieren, weint bitterlich. Seit seiner Verhaftung im September hat er sie nicht mehr gesehen, hatte nur ab und zu Kontakt zu seiner Frau. Allerdings geschah dies auf eigenen Wunsch.

Die Betroffenen reagieren immer noch mit Fassungslosigkeit auf das Geschehene: „Wir wollen ihn einfach nur verstehen, einfach nur verstehen", sagt Trainer Alexander Stoppel nachdenklich. Vermutlich würde das Albert F. gerne auch selbst. Er wird in Zukunft sicherlich genug Zeit haben, darüber nachzudenken.

„Wer kämpft, kann verlieren – wer nicht kämpft, hat schon verloren."

Bertolt Brecht

Die SGOS wendet sich in einem Offenen Brief an seine Mitglieder. Unter dem Motto „Jetzt brauchen wir deine Unterstützung" bittet der Verein um jede noch so kleine Spende. Der „Hilferuf" schließt mit dem berühmten Zitat des deutschen Lyrikers.

Zehn Jahre Stiftung Sport in der Schule in Baden-Württemberg

Wir bewegen was

Stiftung
SPORT IN DER SCHULE
in Baden-Württemberg

„Zweck der Stiftung ist die Förderung sportpädagogischer Vorhaben im Bereich des außerunterrichtlichen Schulsports in Baden-Württemberg."

Partner und Förderer:

AOK Die Gesundheitskasse
Kellogg's
EDEKA Südwest
LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg
INTERSPORT Aus Liebe zum Sport
EUROPA PARK
alwa Das Familien-Mineralwasser.
BIONADE
ACE Auto Club Europa
TOTO LOTTO
3-LÖWEN-TAKT

Text und Interview: Tina Braunstein, **Bilder:** baumann (1), baur (4)

SCHIEDSRICHTER ZWISCHEN MACHT & GERECHTIGKEIT

Sie tragen meistens Schwarz und parken ihr Auto besser weit weg vom Stadion oder der Sporthalle: Die Schiedsrichter. Mit einem Pfiff, einer Handbewegung oder einer Karte bündeln sie oft ganze Emotionsströme bei Sportlern, Trainern, Zuschauern oder Reportern. Doch was geht in den oft so mechanisch wirkenden Referees selbst vor? Und ist der Baseballschläger auf ihren Seitenspiegeln wirklich gerechtfertigt? Ein Interview mit dem derzeit besten deutschen Fußball-Schiedsrichter Herbert Fandel wird Antworten geben. Genauso wie der Besuch eines massakerfreien Handballspiels in Neuhausen und einer Fußballpartie mit Schwellenübertritt in Reutlingen.

Die Macht von Schiedsrichtern ist nahezu uneingeschränkt. Meist sind sie gerade deshalb die meistkritisierten Personen auf dem Sportplatz. Ohne sie wäre der Sport jedoch im heutigen Zeitalter undenkbar, denn sie geben dem Geschehen erst den nötigen Rahmen. Im Auftrag der *SportSirene* mache ich mich auf den Weg, um den Herrschern der Spielfelder einmal genau auf die Pfeife zu schauen.

Samstagmorgen. Ich schlage den Sportteil der Esslinger Zeitung auf. Zwischen zig trägen Spielberichten über das allwöchentliche Sportgeschehen sticht mir ein etwas ungewöhnlicher Artikel ins Auge. Von wegen 1:0-Sportberichterstattung. Tiefgründig wird hier diskutiert, inwieweit die Person des Schiedsrichters durch technische Geräte ersetzt werden sollte. Grübelnd frage ich mich, wie es so weit kommen konnte. Reicht es denn nicht, dass immer mehr Menschen in den Fabriken ihren Arbeitsplatz zugunsten der Maschinen aufgeben müssen? Kommt dieses Schicksal jetzt auch noch auf die scheinbar unantastbaren Herren in Schwarz zu?

Auf der Suche nach den Urhebern der Schiedsrichterdiskussion stöbere ich zunächst in den Archiven des Internets. Es dauert nicht lange, da stoße ich auch schon auf eine Liste von kritischen Kommentaren über die Schiedsrichterzunft. Christoph Daum, vor Kurzem mit dem 1. FC Köln in die Fußball-Bundesliga aufgestiegen, äußerte sich als einstiger Trainer von Bayer Leverkusen nach dem Spiel gegen den VfB Stuttgart folgendermaßen: „Das ist so, als ob dir jemand ein Messer in den Bauch rammt, und du musst noch dabei lächeln." Und auch der von 1987 bis 2003 amtierende Präsident von Atletico Madrid, Jesus Gil, schien ehemals mit der Leistung des Unparteiischen überhaupt nicht einverstanden zu sein: „Schiedsrichter Ibanez hat uns massakriert. Wir sind die Opfer eines sportlichen Terrorismus."

Mit diesen Bildern im Kopf und bösen Vorahnungen mache ich mich nun mit einem spitzen Stift bewaffnet auf, um mir selbst eine Meinung über eine der scheinbar gefährlichsten Spezies auf Erden zu bilden. Der Tatort, an dem das „Massaker" zweier Schiedsrichter geschehen soll, ist das schwäbische Neuhausen. Hier pfeffern in der folgenden Stunde die Regionalligisten TV Neuhausen und VfL Waiblingen die Handbälle in die Tore. Bereits beim Betreten der Sporthalle bläst mir tosender Trommelwirbel und wildes Pfeifengetröller entgegen. Aus den Lautsprecherboxen dröhnt AC/DC mit „Highway to hell" – die Marschroute steht somit fest. Werde ich heute tatsächlich Zeuge jenes Massakers, begangen von Schiedsrichtern, von denen Jesus Gil einst sprach?

Fünfte Minute. Der Deizisauer Frank Kraaz und sein Ditzinger Kollege Michael d'Alessandro setzen ein erstes Zeichen. Die Unparteiischen, aus dem B-Kader des Deutschen Handball-Bundes, zögern nicht lange und zeigen einem etwas übermotivierten Duo zwei gen Himmel gestreckte Finger. Die folgenden Minuten dürfen die Jungs als kleine Bedenkzeit auf der Bank nutzen. „Was haben denn die vor?",

schmunzelt ein junger Neuhausener Anhänger zu meiner Rechten. ,,Wir haben einfach von Anfang an eine klare Linie abgesteckt, was wir nicht sehen wollen. Und diese beiden Gesichtstreffer gehörten da eindeutig dazu", erklärt mir der schlacksige Frank Kraaz nach der Partie. Professor Oliver Höner, Sportpsychologe am Institut für Sportwissenschaft in Tübingen, hält solch ein Verhalten in den ersten Minuten für unabdingbar: ,,Der Schiedsrichter sollte sehr frühzeitig seine Linie dokumentieren und den Spielern bereits in den ersten Minuten klar machen, wie weit er bereit ist, Foulspiele ohne Bestrafung zu tolerieren." Das hört sich für mich aber ganz und gar nicht nach einem bevorstehenden Massaker an.

Progressiv die Vorgehensweise der Schiedsrichter, regressiv die Entwicklung der Handballpartie. Keine Fouls, keine Herausstellungen, keine Auseinandersetzungen, keine Verwarnungen, kein Gequengel aus dem Publikum. Die Neuhausener Spieler kombinieren, zaubern und treffen. Der Spielrausch lässt auch das Publikum nicht trocken auf ihren Plätzen sitzen. Ein Lied nach dem anderen wird geträllert. Rhythmisches Händeklatschen begleitet die Musik. Den Referees bleibt diese idyllische Atmosphäre nicht lange verborgen. ,,Das Spiel war für uns natürlich einfach zu pfeifen. Das Publikum war gut drauf, da es von der Spielfreude seiner Mannschaft angesteckt wurde", erzählt d'Alessandro bei einem Kaffee nach der Partie. Zur Halbzeitpause beschließe ich, mir einen Platz im sehr spärlich besetzten Waiblinger Fanblock zu sichern. Doch auch hier erbost sich kaum einer meiner Sitznachbarn über die Schiedsrichterleistung. Nur der ältere Herr mit enttäuschter Miene hinter mir, bruddelt bei einer Freiwurfentscheidung: ,,So a Schloafkabbe".

über ,,die Schloafkabbe" beschwert hat, heraus. Angesprochen auf seine Äußerung über die Schiedsrichterleistung, revidiert er jedoch seinen Kommentar. Die Schuld für die Niederlage sieht er eindeutig bei der Mannschaft: ,,Die Schiedsrichter waren gut, sie sind am wenigsten Schuld an der Niederlage." Ein korpulenter junger Mann mischt sich ein: ,,Ich bin auch Schiedsrichter, und ich fand die Leistung der Unparteiischen nicht gut. Allerdings haben sie auch keine spielentscheidenden Schnitzer gemacht." Mein Fazit: Es gibt tatsächlich den Fall, dass alle Anwesenden mit den Schiedsrichtern zufrieden sind. Nämlich bei einer Partie, bei der es nicht einmal den korrupten Robert Hoyzers dieser Welt gelingen würde, am Ergebnis irgendetwas zu drehen.

Doch das reicht mir nicht. Einige Tage später mache ich mich auf ins Stadion an der Reutlinger Kreuzeiche. Die Fußball-Regionalliga befindet sich auf der Saisonzielgeraden. Sowohl der SSV Reutlingen, als auch die Stuttgarter Kickers wollen heute dem Gegner die entscheidende Schuhlänge voraus sein. Aufgrund der Brisanz des schwäbischen Derbys, das für beide Teams im Kampf um die Qualifikation für die dritte Bundesliga richtungweisend sein wird, beauftragte der Deutsche Fußball-Bund (DFB) den Bundesligaschiedsrichter Marc Seemann aus Essen mit der Leitung. ,,Ich wurde bereits im Vorfeld auf die Brisanz der Partie hingewiesen und dass ich mit einer höheren Spannung rechnen müsse", erklärt der 35-jährige Jurastudent und zieht dabei eine seiner zurechtgestutzten Augenbrauen hoch. Bereits auf dem Weg zum Stadion begegnen mir unzählige Menschentrauben in schwarz-roten SSV-Trikots und mit wehenden Fahnen bestückt. Auch viele Kickers-Fans sind angereist, um ihre Mannschaft zu unterstützen. Aus allen

sicht. Der wild gestikulierende Marc Seemann ist nun voll und ganz damit beschäftigt, das entstehende Rudel aufzulösen, den Tumult zu beruhigen. Für die Streithähne gibt's Gelb.

Einzelne erbost aufgesprungene Reutlinger Fans verlangen jetzt mit Zornesröte im Gesicht die Rote Karte für Parmak, während sie dabei auf ,,Buuuh"-Rufe der Stuttgarter treffen. Die Emotionen gegenüber den Schiedsrichtern erreichen ihren negativen Höhepunkt. Von den subjektiven Protesten hin- und hergerissen, bitte ich nach dem Spiel den unabhängigen Schiedsrichterbeobachter Klaus Rapp um Aufklärung. ,,Herr Seemann hat diese Szene innerhalb seines großzügigen Rahmens korrekt beurteilt. Eine Rote Karte für einen der Beiden hätte nicht zu seiner Spielauffassung gepasst", sagt Rapp und fügt hinzu: ,,Er hatte das Spiel zu jeder Zeit fest im Griff, hat den Spielern von Anfang an viele Freiheiten gelassen und diese haben sie auch genutzt. Jedoch immer im Rahmen des Regelwerks." Und auch die Reutlinger Fans lassen Seemanns Auto wohl unbeschadet auf dem Parkplatz stehen. ,,Zum Glück hat der Schiedsrichter sich nicht beeinflussen lassen und seine ruhige Linie ohne viele Gelbe Karten das ganze Spiel über durchgehalten", sagt ein SSV-Fan nach dem Spiel. Der Tübinger Sportpsychologe Oliver Höner, der die A-Trainer-Lizenz des Deutschen Fußball-Bundes hat, bewertet die Szene folgendermaßen: ,,Der Schiedsrichter steckt hier in dem Dilemma, dass er einerseits verpflichtet ist, nach dem Regelwerk zu handeln. Andererseits ist von ihm aber auch das sogenannte Fingerspitzengefühl gefragt. Laut Regelwerk hätte Herr Seemann dem gefoulten Parmak Rot für die Tätlichkeit geben müssen. Die Gelbe Karte gegen Vujevic für das Foul geht in Ordnung. Es gibt jedoch Extremsituatio-

Anspruchsvoll wird es für die zwei Unparteiischen nur einmal in den letzten Minuten der Partie: Ein verzweifelter Waiblinger Spieler lässt seinen Frust über die eigene katastrophale Leistung an einem Neuhausener aus. Sein Gegenspieler trickste ihn mit einer Finte aus, woraufhin er diesem kurzerhand von hinten in den Wurfarm griff. Aufgrund des folgenden Wortgefechts schickt der Schiedsrichter d'Allessandro den Waiblinger für zwei Minuten vom Feld – den Neuhausener jedoch nicht. Der Unmut der VfL-Fans äußert sich in einem gellenden Pfeifkonzert. D'Alessandro verteidigt sein Handeln jedoch: ,,Das war zwar eine unbequeme Entscheidung für mich, da das Publikum den Inhalt der Diskussion nicht mitbekommen hat und daher die Herausstellung nicht richtig nachvollziehen konnte. Ich bekam aber mit, wie der Neuhausener Spieler sich lediglich über das übertriebene Einsteigen bei solch einem deutlichen Spielstand beschwerte. Daher sah ich keinen Grund, diesen Spieler zu bestrafen." Schiedsrichter Frank Kraaz fügt hinzu: ,, Wir wollen doch auch nur, dass die Jungs am Montag wieder gesund zur Arbeit gehen können. Da ist solch ein aggressives Verhalten kurz vor Ende der Partie einfach fehl am Platz."

Nach dem Abpfiff prangt ein 39:11 auf der Anzeigentafel, und die Waiblinger Anhänger verharren schweigend und mit enttäuschten Gesichtern auf ihren Plätzen. In diesem Moment kommen mir wieder Jesus Gils Worte in den Sinn. Vielleicht hatte er ja die Spieler gemeint, die sich des ,,sportlichen Terrorismus" am Publikum strafbar gemacht hatten. Zwischen den traurigen Waiblinger Anhängern picke ich mir den älteren Herren, der sich zuvor noch

Himmelsrichtungen ertönt ein einheitlicher Gesangsschwall, der sich wie ein Schleier über das bis zum letzten Platz ausverkaufte Stadion legt. In den ersten Spielminuten zeigen die Spieler beider Mannschaften, dass nicht nur die Temperaturen heute heiß sind. Auch sie brennen förmlich. So bekommt der Referee Marc Seemann kaum eine Chance, die Pfeife auch mal aus dem Mund zu nehmen. Nicklichkeiten und Verbalattacken auf dem Feld, Geschrei und Proteste um das Feld herum: ,,Das Aufpeitschen von draußen übertrug sich auf die Spieler, die dann hitziger wurden. Ich musste abwägen, ob ich bei dem Einen oder Anderen noch verbal etwas retten konnte, oder ob ich zu persönlichen Strafen greifen sollte. Um dem Spiel nicht seinen Fluss zu nehmen, musste ich ab und zu bei einem Foulspiel auch weiterlaufen lassen", sagt Seemann nach der Partie.

Kurz vor dem Ende der ersten Halbzeit muss Seemann aber doch die erste Gelbe Karte zücken. Für den Schiedsrichter war das Foul ein Regelverstoß, aber die Kickers-Fans sehen das natürlich anders. Unbeeindruckt von dem ganzen Szenario führt der Reutlinger Mittelfeldspieler Robert Vujevic seinen Freistoß aus: 1:0. Nur wenige Minuten später zieht abermals Marc Seemann die volle Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Mustafa Parmak, der Spielmacher der Kickers, wird an der Mittellinie böse umgenietet. In den folgenden Sekunden überschlagen sich die Ereignisse: Der wütende Parmak berappelt sich all seiner Kräfte, steht auf, schubst den Übeltäter, der sofort theatralisch hinfällt, schmeißt sich selbst wieder auf den Rasen und wälzt sich mit schmerzverzerrtem Ge-

nen, in denen es durchaus begrüßens- und auch beachtenswert ist, wenn die Tätlichkeit eines gefoulten Spielers etwas milder beurteilt wird."

Umkämpft endete die erste Halbzeit, umkämpft beginnt die zweite. Schiedsrichter Marc Seemann versucht sich dabei möglichst unauffällig zu verhalten. Mittlerweile läuft die 71. Minute. Reutlingens Stürmer Christian Haas dribbelt allein auf den gegnerischen Torwart zu. Der bereits verwarnte Kickers-Abwehrspieler Marcus Mann sprintet auf ihn zu. Doch einholen kann er ihn nicht. Notbremse. Gelb-Rot für Mann. Pfiffe für Seemann. ,,Ich habe versucht, möglichst lang von persönlichen Strafen abzusehen, jedoch wurde hier eine Schwelle überschritten", sagt Seemann.

Um 15.50 Uhr pfeift Schiedsrichter Marc Seemann die Partie ab – Endstand 3:1 für Reutlingen. Wie sooft jubeln nur die Sieger, die Unterlegenen haben schnell einen Buhmann für die Niederlage gefunden. ,,Heimschiedsrichter", ,,katastrophale Schiedsrichterleistung", ,,der Schiri war wieder einmal schlechtester Mann auf dem Platz", lese ich einen Tag später im Kickers-Internetforum.

Die zwei Partien haben mir bewiesen, dass der Unparteiische es wohl nie jedem recht machen kann. Ich bin mir sicher, dass es niemandem helfen würde, den Schiedsrichterposten durch technische Vorrichtungen wie Kameras und Sensoren zu ersetzen oder sogar ganz abzuschaffen. Einige Fehler ließen sich dadurch vielleicht vermeiden. Jedoch auf Kosten des Fingerspitzengefühls, das kein Roboter der Welt besitzt.

»Mit Gefühl und mit Verstand den Sinn und Geist eines Spiels verstehen«

Herbert Fandel ist der zurzeit erfolgreichste Fußball-Schiedsrichter Deutschlands. Die *SportSirene* hat sich mit ihm über die emotionalen Seiten seines Jobs unterhalten.

Herr Fandel, in Ihrer Karriere als Schiedsrichter haben Sie bereits viele Tätlichkeiten, grobe Fouls und Ungerechtigkeiten miterlebt. Inwiefern würden Sie Ihr Handeln dabei als emotionslos und somit unmenschlich beurteilen?

Herbert Fandel bei der Arbeit. Neben dem Schiedsrichter jubelt Cesc Fabregas (Spanien) über seinen verwandelten Elfmeter im EM-Viertelfinale 2008 gegen Italien.

Schiedsrichter handeln in keinem Fall unmenschlich. Ich halte meine Emotionen nie aus dem Spiel raus. Das wäre der größte Fehler, den ein Schiedsrichter machen könnte. Jedoch sind die Regeln immer noch die Grundlage für jegliches Handeln. Es gibt bestimmte Situationen, die sind nicht auslegungsfähig. Es gibt jedoch genügend Bereiche, in denen man als Schiedsrichter auch als Mensch handeln kann und sollte.

Im Juni 2007 wurden Sie beim Europameisterschafts-Qualifikationsspiel Dänemark gegen Schweden von einem dänischen Anhänger attackiert. Er stürmte auf das Feld und griff Ihnen ins Gesicht. Was geschah aus Ihrer Sicht?

Ich hatte aufgrund eines Fouls in der 89. Minute auf Strafstoß für Schweden entschieden, als sich ein offenbar verirrter, betrunkener Mensch aufs Spielfeld wagte und mich tätlich angriff. So etwas kommt zum Glück jedoch nur sehr selten vor.

Haben Sie für sich daraus Konsequenzen gezogen?

Persönlich habe ich das Ganze sehr schnell abgehakt. Ich bin ein sehr erfahrener Schieds-

richter, und deshalb wirft mich so was nicht um. Jedoch bin ich froh, dass es keinen jüngeren Kollegen getroffen hat, der möglicherweise mehr Probleme gehabt hätte, diesen Vorfall zu verarbeiten.

Haben Sie seither Ängste, dass sich solch ein Vorfall wiederholen könnte?

Nein, im Gegenteil. Ich habe großen Spaß an diesem Sport. Fußball ist ein Teil meines Lebens, und ich mache diesen Job mit voller Leidenschaft. Daran hat sich nichts geändert, vor allem nicht durch eine Einzelperson, die sich verirrt hat.

Man könnte also sagen, Sie haben Ihr Hobby zum Beruf gemacht.

Ich bin seit 30 Jahren Schiedsrichter, daher muss es mehr sein als nur ein Beruf. Es ist etwas, an dem mein Herz hängt.

Wie bereiten Sie sich vor einem Spiel vor?

Puh, wenn ich Ihnen das alles erzähle, sitzen wir morgen noch da. Grundsätzlich ist es sehr wichtig, dass man sich frei macht von persönlichen und beruflichen Problemen, dass man völlig unbelastet in ein Spiel hineingeht. Das muss man mit der Zeit lernen. Es ist ein Prozess, in dem man sich unmittelbar von Dingen, die einen belasten, abschotten muss.

Gibt es in diesem Prozess bestimmte Rituale, die Sie weiterempfehlen können?

Da ich Musiker bin, habe ich tagsüber viel mit Musik und Geräuschen zu tun. Daher ist mir Ruhe vor dem Spiel am allerliebsten.

»Ich halte meine Emotionen nie aus dem Spiel raus. Das wäre der größte Fehler, den ein Schiedsrichter machen könnte.«

Wie schaffen Sie es, nach dem Spiel kritische Kommentare Außenstehender über Ihre Leistung zu filtern?

Damit hatte ich noch nie Probleme. Ich lernte in diesem großen Berufsfeld des Fußballs, dass es immer Leute gibt, die ihre eigene Sicht und ihre eigenen Wünsche und Ziele haben. Dies habe ich schnell akzeptiert. Seither gelingt es mir gut, mit den Kommentaren umzugehen.

Inwiefern lassen sich Schiedsrichter jedoch von Fans, Spielern und Trainern während des Spiels beeinflussen?

Ich kann nicht garantieren, dass das Unterbewusstsein ganz ausgeschaltet ist. Das kann kein Mensch. Aber ich behaupte, dass ich nach so vielen Jahren in der Lage bin, mich von solchen Dingen frei zu machen. Ich bin in meiner Spielleitung drin und registriere das meist gar nicht.

Sie sind selbst ein Fan Ihres Heimatvereins SV Kyllenburg. Inwiefern zeigen Sie in dieser Rolle Emotionen?

Ich fiebere voller Leidenschaft mit meiner Mannschaft mit, allerdings ohne persönliche Beschimpfungen eines Kollegen (lacht). Jedoch sehe ich manche Situationen anders, wie die restlichen Zuschauer. Ich sehe das Spiel mit den Augen eines Schiedsrichters. Deswegen sind für mich manche Szenen wichtiger. Ich sehe Fußballspiele durch die Brille eines Schiedsrichters, denn der Beruf hat mich geprägt. Das ist aber nicht schlimm, denn ich bin Schiedsrichter und werde es ein Leben lang sein.

Ist Ihnen in Ihrer Karriere schon mal ein Fehler unterlaufen, den Sie bereut haben?

Mir sind schon so viele Fehler in den 30 Jahren passiert, da könnte man bis morgen früh zählen. Aber das ist normal. Schiedsrichter sind Menschen, die auch Fehler machen, und das gehört mit dazu. Jedoch muss ich als Führungsperson meine Fehler akzeptieren, denn sie sind manchmal gar nicht zu verhindern.

Haben Sie schon einmal eine Entscheidung zurückgenommen?

Vor drei Jahren, beim Bundeligaspiel zwischen Werder Bremen und Arminia Bielefeld, habe ich einen Elfmeter für Bremen gegeben. Diese Entscheidung habe ich aber nach Rücksprache mit dem Gefoulten zurückgenommen. Der betroffene Spieler war damals der Nationalspieler Miroslav Klose. Aufgrund seiner Ehrlichkeit wurde er daraufhin mit der Fairplay-Medaille ausgezeichnet.

»Schiedsrichter sind Menschen, die auch Fehler machen, und das gehört mit dazu.«

Neigt man als Schiedsrichter dazu, sich von unterlegenen Mannschaften beeinflussen zu lassen?

Nein, das ist eine romantische Art, mit der Außenstehende auf mein Amt als Schiedsrichter schauen. Man registriert, dass eine Mannschaft unterlegen ist, es gibt jedoch so viele emotionale Facetten im Fußball. Meine Aufgabe als Schiedsrichter ist es aber, mich frei zu machen von solchen Dingen.

… Sie handeln also völlig emotionslos, wie eine Maschine?

Ich kann das Unterbewusstsein nicht ausschalten, aber ich kann nicht wie eine Maschine handeln, denn dann bricht Chaos auf dem Spielfeld aus. Ich muss mit Gefühl und mit Verstand den Sinn und Geist eines Spiels verstehen. Emotionen gehören dazu, aber nicht wie ein Fan oder ein Zuschauer dies betrachtet, sondern mit Überlegung und Verstand.

Vor Kurzem standen die Fußball-Schiedsrichter aufgrund des Bestechungsskandals um Robert Hoyzer in der Kritik. Wie denken Sie darüber, wenn Schiedsrichter ihre Macht zur persönlichen Bereicherung ausnutzen?

Der Fall Hoyzer war ein schwerer Schlag für die Schiedsrichter. Jedoch gilt auch hier, dass Schiedsrichter keine Übermenschen sind, sondern sie sind ein Teil unserer Gesellschaft. Alles, was überall im öffentlichen Bereich oder in der Wirtschaft passiert, das kann auch hier geschehen.

Wären Sie also nicht dafür, die Macht des Schiedsrichters einzuschränken?

Als Mensch, der den Fußball lebt, bin ich so zufrieden, wie das Spiel verläuft. Zwar gibt es immer wieder Verbesserungsvorschläge, man sollte jedoch sehr vorsichtig sein, wer die Vorschläge macht und weshalb. Nicht alle Ideen sind ohne persönliche Hintergedanken.

Ist Ihre Karriere als Musiker der Ausgleich zum vermeintlich gefühlskalten Schiedsrichterjob?

(lacht) Aha, jetzt wollen Sie wieder darauf hinaus, Schiedsrichter seien Maschinen. Auch wenn das Außenstehende so sehen wollen, ist dies nicht der Fall. Es kann nicht sein, dass ich beim Einen die Emotionen völlig ausschalte und beim Anderen von den Emotionen lebe. Beides kann man mit Sinn und Verstand und mit Gefühl betreiben.

Zur Person

Herbert Fandel wurde am 9.März 1964 geboren. Der gelernte Pianist ist verheiratet und hat zwei Kinder. Fandel wurde bereits drei Mal zum Fußball-Schiedsrichter des Jahres gewählt (2001, 2005, 2007). Nach dem Abgang des deutschen Unparteiischen Markus Merk von der internationalen Bühne, übernahm Fandel dessen Nachfolge. Er vertrat als einziger Schiedsrichter Deutschland bei der Europameisterschaft 2008 in Österreich und der Schweiz. Außerdem leitete Fandel zahlreiche Länderspiele, Partien des Uefa-Cups und der Champions League. Zu den Höhepunkten seiner Karriere gehört das Champions-League-Finale 2007 zwischen dem AC Mailand und dem FC Liverpool.

Kompetenz im Sport – Fachbücher von spitta

für Training, Ausbildung und Schule

Spitta Verlag GmbH & Co. KG
Ammonitenstraße 1
72336 Balingen
Telefon 07433 952-0
Telefax 07433 952-111

Besuchen Sie uns im Internet: www.sport.spitta.de

spitta

Sport, auf sein grundlegendstes, wesentlichstes und einfachstes Schema reduziert, heißt: Gewinnen oder Verlieren. Beide Pole sind die Quellen der größten Emotionen. Von der Sorte ,,Verlierer'' gibt es immer mehr als von den ,,Siegertypen''. Das macht den Misserfolg so bitter, so brutal, so interessant. Viele vermeintlich weise Worte kamen über das Verlieren und Scheitern schon über ach so viele Lippen. ,,Eine stolz getragene Niederlage ist auch ein Sieg'', sagte einst die österreichische Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916). Oder der hier: ,,Nichtgewinnen ist kein Scheitern'', gab mal Karl Adam (1912-1976), der bedeutendste deutsche Rudertrainer, von sich. Noch ein Beispiel gefällig? ,,Ihr sollt lernen, Schläge einzustecken und zu verdauen. Sonst seid ihr bei der ersten Ohrfeige, die euch das Leben versetzt, groggy. Denn das Leben hat eine verteufelt große Handschuhnummer, Herrschaften.'' Das wiederum stammt von dem deutschen Schriftsteller Erich Kästner (1899-1974). Gut gemeinte Tipps, sicherlich. Doch wer im Sport verliert, seine Ziele nicht erreicht und versagt, der weiß, dass guter Rat nicht teuer, sondern meistens unangebracht ist. In der Rubrik VERLIERER erzählt die *SportSirene* die unglaubliche Geschichte vom ewigen Zweiten Juha Mieto und spricht mit dem Sportpsychologen Dr. Hans-Dieter Hermann über die Wege, solche Niederlagen zu verarbeiten. Vielleicht gibt es ja doch angebrachte Ratschläge in Zeiten der Niedergeschlagenheit.

Juha Mieto ist der berühmteste

VERLIERER

Text: Michael Witt und Markku Datler

Gefrorener Bart, gefrorenes Herz: *Der finnische Langläufer Juha Mieto realisiert nach dem Rennen in Lake Placid, dass er die Goldmedaille bei den Olympischen Winterspielen um 3,3 Zentimeter verpasst hat.*

Für seine größte Niederlage nahm Juha Iisaki Mieto einen langen Anlauf. Es stehen die Olympischen Spiele 1980 in Lake Placid im Bundesstaat New York (USA) an. Mieto hat die Chance, im Skilanglauf Gold über 15 Kilometer zu gewinnen. Klassischer Stil, in kleinen Zeitabständen geht es in den verschneiten Wald, ein einsamer Kampf von Geist und Körper gegen die Uhr. Mieto hat einen starken Kopf und einen mächtigen Körper. Sein Problem sollte die Uhr werden. 1,96 Meter misst der Finne mit der Schuhgröße 48. Zeitweise wog er 118 Kilogramm – als er noch Hammerwerfer werden wollte. Doch Mieto entschied sich für Skilanglauf und wurde eine der legendärsten Figuren dieses Sports.

Mit seinem buschigen Bart erkennt man ihn schnell, wenn er sich durch die Loipen stemmt. Und sein Kampfgeist ist berühmt. Als er 1975 zum dritten Mal in Folge das 15-Kilometer-Rennen am Holmenkollen in Oslo gewann – nach drei Stürzen und zehn Kilometern mit einem gebrochenen Stock laufend – verneigte sich auch der norwegische König Olav vor ihm.

Was Mieto aber vor allem gewinnen will, ist Olympisches Gold im Einzelrennen. Seit 1974 ist er diesem Erfolg hinterher gerannt. Vergeblich. Die Starts bei Großereignissen wurden zum Trauma für ihn. ,,Nur die Hölle fürchte ich mehr'', sagt Mieto. Für Lake Placid arbeitet er noch härter als sonst, wie immer ganz allein, ohne Trainer. Im Oktober 1979 taucht Mieto in Ylläs in Finnland auf, einem Örtchen 200 Kilometer nördlich des Polarkreises. Er läuft 100 Kilometer am Tag, nimmt auf 94 Kilogramm ab. Er ist fit wie nie.

In Lake Placid läuft Mieto das Rennen seines Lebens. Doch der Schwede Thomas Wassberg ist ein zäher Gegner. Im Ziel zweifeln nur wenige an Mietos Sieg. Fotografen umringen ihn, und dann schauen plötzlich doch alle auf Wassberg, der am Mount van Hoevenberg mit der Startnummer 63 ins Ziel kommt. 41:57,73 Minuten zeigt die Uhr für den Schweden, eine Hundertstelsekunde weniger als für Mieto. Der wahrt mühsam die Fassung, gratuliert dem sieben Jahre jüngeren Wassberg. Dann wirft Mieto enttäuscht seine Latten in den Schnee, stapft in den Wald und heult.

,,Ich kann mich an jeden Meter dieses Rennens erinnern'', sagt Mieto heute. Wassberg lag am Ende nur um das Viertel einer Skispitze vor dem Finnen. Natürlich wurde ihm die Frage tausend Mal gestellt: Wo hat er die 3,3 Zentimeter auf Wassberg verloren? ,,Ich weiß es beim besten Willen nicht, es ist mir auch ziemlich egal. Wassberg war damals eben einen Hauch schneller.''

Dabei wirkt Mieto kein bisschen verbittert, und entgegen des früher über ihn verbreiteten Klischees ist er ein freundlicher Plauderer. Er wohnt jetzt in Kurikka in Westfinnland, hat einen land- und forstwirtschaftlichen Betrieb mit 51 Hektar Land. Über die Vergangenheit redet er ohne Groll. Mitleid wollte Mieto schon damals nie. Als Wassberg ihm anbot, die Medaillen zu teilen und – halb Silber, halb Gold – wieder zusammenzufügen, lehnte er ab. ,,Wir haben uns noch oft getroffen'', sagt Mieto, ,,aber was soll ich sagen: Ich spreche kein Schwedisch. Es gab viele Geschichten um uns. Aber er hat Gold, ich habe Silber. Aus.''

Wassberg hatte dennoch große Mühe, sich als Sieger dieses Olympischen Rennens zu fühlen. Eine Auszeichnung durch eine schwedische Tageszeitung verweigerte er mit der Begründung, dieser Erfolg sei ihm irgendwie nicht richtig vorgekommen. Vier Jahre später, bei den Spielen 1984, sollte die Revanche folgen. In Sarajevo war Mieto über 15 Kilometer zwar besser als Wassberg, doch der Finne wurde nur Vierter. Die Goldmedaille ging an Wassbergs Landsmann Gunde Svan.

»Du musst immer positiv denken, das Schöne im Moment finden.«

Heute schmückt nur eine Olympische Goldmedaille Mietos Vitrine. Nämlich die von den Winterspielen 1976 in Innsbruck. Damals holte er mit der 4 x 10-Kilometer-Staffel den Sieg. Einzelgold blieb ein unerreichbarer Traum für ihn. Auch von drei Skiweltmeisterschaften (1974-1982) kehrte Mieto nur mit Silber- und Bronzemedaillen heim.

Als Verlierer sieht sich Mieto dennoch nicht. ,,Viele sehen mich sogar als Gewinner, weil ich nie aufgegeben habe. Das macht man nicht. Das Leben muss weitergehen, immer, egal, was passiert oder wie schlimm es ist. Du musst immer positiv denken, das Schöne im Moment finden.'' Noch immer verfolgt er das Geschehen im Langlauf, und es hat sich viel verändert. Nach seinem tragischen Rennen in Lake Placid wurde die Zeitnahme geändert. Von da an wurden im Langlauf nur noch bis auf Zehntelsekunden gemessen. Das brachte Mieto vollends den Ruf als größter Unglücksrabe der Sporthistorie bei.

Mieto ist selbst noch immer Langläufer und startet auch bei Rennen. ,,Aber nur als Tourist'', wie er sagt. Und noch immer trägt der 59-Jährige seinen buschigen Bart, weil der ein Markenzeichen ist. ,,Allerdings übersieht mich ohnehin niemand, weil ich so groß bin'', sagt Juha Mieto. Und Größe war für den Finnen niemals eine Sache des Körperbaus.

Sportpsychologe am Ball: *Dr. Hans-Dieter Hermann arbeitet mit der Fußball-Nationalmannschaft und den Erstligisten der TSG 1899 Hoffenheim.*

© pfisterer

„Niederlagen sind ein wichtiger Baustein für den nächsten Erfolg.“

Interview: Lukas Eberle

Der Sportpsychologe der deutschen Fußball-Nationalelf, Dr. Hans-Dieter Hermann, spricht im Interview mit der *SportSirene* über den Ursprung von Emotionen im Sport, Niederlagenverarbeitung und die veränderte öffentliche Wahrnehmung seines Berufes.

Herr Hermann, was war für Sie persönlich der ergreifendste Gefühlsausbruch, den Sie im Sport nach einer Niederlage beobachtet haben?

Das kann ich nicht sagen, denn ich habe diesbezüglich schon vieles gesehen: Tränen, Apathie, verbale und nonverbale Aggression auf sich selbst, auf andere und so manches mehr. Die für mich ergreifendsten Gefühlsausbrüche habe ich aber nicht von Sportlern nach Niederlagen erlebt, sondern von Mannschaftsmitgliedern nach schwersten Sportunfällen einer ihrer Teamkollegen.

Warum kommen bei Sportlerinnen und Sportlern nach Niederlagen überhaupt so heftige Emotionen hoch?

Meinen Sie diese Frage ernst?

Ja.

Aber Sie wollen jetzt doch wohl keinen Vortrag zur Entstehung von Emotionen in subjektiv wichtigen Situationen hören, oder?

Eigentlich nicht.

Dann nehmen wir eine allgemeine Erklärung, die aber deshalb nicht falsch ist: Wenn Athleten leistungsorientiert Sport treiben, widmen sie in der Regel einen Großteil ihrer Zeit und Energie ihrem Sport. Manche richten ihr ganzes Leben danach aus, um für ein oder mehrere Ereignisse im Jahr auf den Punkt genau topfit zu sein. Durch Sieg oder Niederlage in einem wichtigen Wettkampf entscheidet sich, ob sich die Investition gelohnt hat – das meine ich nicht materiell, denn Geld ist für die meisten Leistungssportler nicht das Entscheidende. Viele ziehen auch ihr Selbstwertgefühl stark aus der körperlichen Leistungsfähigkeit. Bei einer Niederlage kann dann einerseits das Gefühl aufkommen, alle Bemühungen der letzten Wochen und Monate waren umsonst, andererseits trifft sie auch das Selbstwertgefühl im Sinne einer Minderung. Hinzu kommt dann noch bei manchen Ärger über bestimmte aktuelle Gegebenheiten, wie zum Beispiel eigene Fehler, Schiedsrichterverhalten oder erlebte Unfairness. Die gesamte Mischung der Erlebnisse der Sportler führt dann in der Folge zu individuell unterschiedlichen emotionalen Reaktionen. Bei Mannschaftssportlern, die ein- oder mehrmals in der Woche ein Spiel haben, führt eine einzelne Niederlage in der Regel zu weniger negativen Emotionen – oder sie sind zumindest bald wieder auf einem ausgeglichenen Niveau. Wer aber Monate oder vielleicht sogar Jahre auf ein Ereignis hinarbeitet, tut sich natürlich mit der Verarbeitung einer Niederlage schwerer.

Ein Sportpsychologe versucht seinem Athleten in diesen Momenten zu helfen. Welche Methoden wendet er bei der Niederlagenverarbeitung an?

Das kommt sehr auf die Person und auf die aktuelle Situation an. Methoden gibt es dafür auch, aber zunächst geht es allgemein darum, zuzuhören und gegebenenfalls auch Raum für Enttäuschung, Wut und Ärger zu geben. Das im Wettkampf Erlebte muss dann für den Betreffenden nachvollziehbar gemacht und die änderbaren eigenen Anteile daran identifiziert werden. Aus den gefundenen Gründen für die Niederlage können dann die richtigen Schlüsse gezogen werden und die nächsten sportpsychologischen Schritte zur Optimierung für die Leistungsfähigkeit in den nächsten Wettkämpfen abgeleitet werden. In der Regel sollte die Trainerin oder der Trainer in die Planung der nächsten Schritte einbezogen sein oder – nach Absprache – zumindest informiert werden.

Geben Sie uns doch bitte mal anschauliche Beispiele von Tipps, die Sie einer Verliererin oder einem Verlierer geben.

Seriöse Sportpsychologen arbeiten kaum mit ,,Tipps“, außerdem ist die Niederlagen-Thematik sehr sensibel und vielfältig, weil die Bedingungen einer Niederlage sowie die Situationen, das Umfeld und die Persönlichkeiten so unterschiedlich sind. Wenn Sie eine Art von Tipp hören wollen, dann ist es die vielleicht fast schon banale Grundbotschaft: ,,Niederlagen gehören zur sportlichen und persönlichen Entwicklung dazu und sind oft ein wichtiger Baustein für den nächsten Erfolg.“

Was sind denn ,,Beschleuniger“ beim Niederlagenverarbeiten, was sind ,,Verzögerer“?

Auch hier gäbe es viel zu sagen, weil die Thematik deutlich vielschichtiger ist, als Ihre Frage es vermuten lässt. Ich habe Sportler erlebt, für die es ganz gut war, dass sie nach einer einschneidenden Niederlage nicht gesagt haben: ,,Mund abwischen, weiter geht's.“ In einem gewissen zeitlichen Rahmen ist Niederlagenverarbeitung keine Frage der Geschwindigkeit, sondern der Qualität.

Was sind deutliche Anzeichen dafür, dass die Sportlerin oder der Sportler eine Niederlage verarbeitet hat?

Der Blick und die gedankliche Ausrichtung nach vorne, zum Beispiel auf das nächste wichtige Ereignis und außerdem das konsequente Umsetzen der erkannten Verbesserungspotenziale.

Ist es für Individualsportler schwieriger Niederlagen zu verarbeiten als für Mannschaftssportler?

Nein, nicht prinzipiell. Bei genauerer Betrachtung ist Niederlagenverarbeitung letztlich ein persönlicher Prozess, und jeder geht damit anders um, fühlt eine andere Verantwortlichkeit.

Können Niederlagen auch positive Effekte mit sich bringen?

Klar, Niederlagen sind auch Botschaften. Wenn man sie richtig versteht und einordnet und daraus hilfreiche Schlüsse ableitet, ist man danach einen Schritt weiter. Das gilt für Mannschaften wie für Individualsportler.

Was für einen Einfluss hat der Umgang mit Emotionen auf die Leistung eines Sportlers?

Den gleichen wie für Sie, wenn Sie einen Artikel schreiben. In der Regel werden positive Emotionen Ihre Tätigkeit verbessern, negative hemmen eher. Können Sie Ihre Emotionen in einem gewissen Maß selbst steuern, sind Sie stressresistenter und leistungsfähiger.

Inwieweit hat sich denn das Bild der Sportpsychologen in der Öffentlichkeit in den letzten Jahren verändert?

Ich glaube sagen zu dürfen, dass sich insgesamt das Bild, das sich Trainer und Sportler von der Sportpsychologie machen, deutlich gewandelt hat und auch in den Augen der Öffentlichkeit positiv gesehen wird. In vielen Sportarten gehört die Psychologie mittlerweile in Trainingslagern und auch in der Wettkampfvorbereitung dazu, weil darin nachgewiesenermaßen entscheidende Leistungspotenziale liegen. Vor 15 Jahren war der Einsatz von Sportpsychologen eher die Ausnahme. Die Nachfrage von Seiten der Sportler, Trainer und Verbände ist mittlerweile so groß, dass man das Fach sogar studieren kann, zum Beispiel bei uns an der Hochschule für Gesundheit und Sport in Berlin.

Dr. Hans-Dieter Hermann

Hans-Dieter Hermann ist seit Dezember 2004 der erste Sportpsychologe im Stab der deutschen Fußball-Nationalmannschaft. Dazu arbeitet er mit den Fußballern des Bundesligaaufsteigers TSG 1899 Hoffenheim zusammen. Als Mitinhaber seines „Instituts für Sportpsychologie und Mentales Coaching“ in Schwetzingen bei Heidelberg steht der 48-Jährige aber nicht nur Kickern sondern auch Profisportlern aus anderen Sportarten und Nationalmannschaften zur Seite.

In Antwerpen und Würzburg hat Hermann Psychologie studiert. Seine Diplomarbeit schrieb er über Stress bei öffentlichen Auftritten. Seit knapp 20 Jahren ist Hermann auch als Sportpsychologe tätig. Im Jahr 1994 unterstützte er beispielsweise die österreichische Skinationalmannschaft nach einem tragischen Unglück: Die Super-G Weltmeisterin Ulrike Maier war in Garmisch-Partenkirchen bei einem Sturz ums Leben gekommen, als ihr bei einer Geschwindigkeit von 105 Kilometern pro Stunde der rechte Ski verkantete. Hans-Dieter Hermann half dem Team damals, diesen schlimmen Verlust zu verarbeiten.

Der ehemalige Fußball-Nationalcoach Jürgen Klinsmann holte den gebürtigen Ludwigsburger Hermann dann vor vier Jahren in sein Trainerteam. Doch über seine Arbeit mit den besten Fußballern des Landes sowie allen seinen anderen Athletinnen und Athleten verliert Hermann wenig bis keine Worte: Schweigepflicht. Neben den Leistungssportlern coacht er auch Führungskräfte aus der Wirtschaft sowie Journalisten, wenn es um Fragen der Kommunikation, Motivation oder Stressbewältigung geht.

Hans-Dieter Hermann hat außerdem eine Professur für Sportpsychologie an der Hochschule für Gesundheit und Sport in Berlin. Dort startete im vergangenen Wintersemester der erste Master-Studiengang im Fach „Sportpsychologie“. Hermann ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Impressum

Ausgabe: Wintersemester 2008/2009
Herausgeber: Institut für Sportwissenschaft Tübingen, Prof. Dr. Helmut Digel
Chefredaktion: Fabian Schmidt und Lukas Eberle
Redaktionsteam dieser Ausgabe: Natascha Thomas, Tamara Steinmetz, Anke Albrecht, Samy Abdel Aal, Alexandra Höller, Moritz Hönig, Julian Glonnegger und Tina Braunstein
Redaktion: *SportSirene*, Institut für Sportwissenschaft Tübingen, Wilhelmstraße 124, 72074 Tübingen
Kreativberatung: Michael Köckritz, köckritzdörrich GmbH
Bilderkooperationen: Sportfoto Baumann (www.sportfoto-baumann.de), Sportfotodienst Imago (www.imago-sportfoto.de), Reuters (www.de.reuters.com), Joachim Baur (www.sportphoto-bw.de), Reiner Pfisterer (www.reinerpfisterer.de)
Gestaltung: köckritzdörrich GmbH, Thomas Schrempp, Nicole Breuer, Im Alten Wasserwerk, Obere Wässere 3, 72764 Reutlingen, E-Mail: thomas.schrempp@gokd.net, nicole.breuer@gokd.net
Objektkoordination: Gundis Reutter, köckritzdörrich GmbH
Lektorat: Berthilde Rebstock
Anzeigen: Fabian Schmidt, Lukas Eberle, Moritz Hönig
Druck: Druckerei Deile, Tübingen
***SportSirene* im Netz:** www.uni-tuebingen.de/ifs, E-Mail: sportsirene@gmx.de
Frequenz: Semesterweise
Auflage: 2 000 Stück

Die *SportSirene* ist ein Produkt der Sportpublizistik-Studierenden des Instituts für Sportwissenschaft Tübingen.

Hat dir etwas nicht gefallen, dann kannst du gerne helfen, damit wir uns verbessern. Ein *SportSirene*-Redaktuer muss nicht immer aus Tübingen kommen. Themen und Ideen gibt es sooft wie Fußballabschlussfahrten nach Mallorca. Auch wenn du nicht mitarbeiten willst, ist uns deine Meinung sehr wichtig. Also melde dich in jedem Fall. Danke. Die *SportSirene*-Redaktion.

Aufregend waren sie, die Olympischen Spiele in Peking. Pompös die Eröffnungsfeier. Fabelhaft und zugleich fragwürdig der 100-Meter-Weltrekord von Usian Bolt oder der Siegeszug des US-Amerikaners Michael Phelps durch den blau schimmernden Schwimm-Würfel. Als die Olympioniken das Reich der Mitte verließen, kamen die Gehandicapten zu ihren Paralympischen Spielen. Vom 6. bis 17. September waren die Sportstätten der chinesischen Hauptstadt voll von Blinden, Sportlern mit Prothesen und Rollstuhlfahrerinnen – beinahe 4 000 sprangen, schwammen, schossen und schmetterten in ihrem Paralympics-Wettkampf. 170 Deutsche Athletinnen und Athleten waren am Start. Einer war der Rollstuhl-Tischtennisprofi Holger Nikelis aus Köln. Die Titelverteidigung im Einzelwettbewerb, das war sein Hauptziel – aufgrund einer Krankheit gelang es ihm jedoch nicht, die zweite olympische Goldmedaille in Folge zu gewinnen.

Schmettern im Sitzen

Holger Nikelis, Rollstuhltischtennis Paralympics-Sieger von 2004, über seine Gefühle während und nach seinem Schicksalsschlag

Interview: Fabian Schmidt

Die Paralympics 2008 waren medial so stark vertreten wie nie zuvor. 100 Stunden zeigten die öffentlich-rechtlichen Sender im deutschen Fernsehen. „Das ist der Knüller", sagt Holger Nikelis. Dennoch ist der Behindertensport noch längst nicht so angesehen wie der „normale". Dabei bringen die Paralympioniken neben ihren erstaunlichen sportlichen Leistungen auch persönliche Geschichten mit, die an emotionalen Höchst- und Tiefpunkten kaum zu schlagen sind. Die *SportSirene* hat während der Paralympics in Peking mit Holger Nikelis Kontakt aufgenommen. Er sprach über seinen tragischen Unfall, die Bedeutung des Sports und die Zukunft von Behinderten-Wettkämpfen.

Wie bewerten Sie Ihr Abschneiden bei den Paralympics 2008 in Peking?

Ich habe mein Ziel verfehlt – allerdings durch äußere Einflüsse. In Peking haben mich in der ersten Woche ein Infekt und eine allergische Reaktion auf das verabreichte Antibiotikum aus der Bahn geworfen. Die Nacht vor meinem ersten Wettkampf lag ich noch mit Fieber im Bett. In den Matches hat sich dann gezeigt, dass ich nicht zu 100 Prozent einsatzfähig war, am Ende verließen mich die Kräfte. Ich verlor die ersten beiden Partien jeweils im fünften Satz, somit war ich in der Vorrunde ausgeschieden. Immerhin habe ich das letzte Match 3:0 gewonnen.

Wie war die Stimmung während der Olympischen Spiele der Behinderten?

Grandios! Das Interesse war enorm und die Bevölkerung aus Peking zeigte pure Begeisterung. Die Sportstätten waren genauso gut gefüllt wie zuvor bei den Olympics. So etwas habe ich im Behindertensport noch nie erlebt …

… auch nicht in Athen vor vier Jahren?

Das war schon ein Unterschied. In Athen war die Bevölkerung zwar auch begeistert von den Spielen, die Zuschauerresonanz allerdings nicht vergleichbar. Man hat gemerkt, dass die Chinesen stolz auf die Spiele sind, und das haben sie auch nach außen gezeigt.

> »Ich bin in Spanien ins Meer gelaufen und als das Wasser fast bis zur Hüfte ging, bin ich rein gesprungen.«

Wie hat Sie die große Zuschauerzahl beeinflusst?

Es war schon ungewohnt. Wenn 3 000 bis 4 000 Leute mal Stimmung machen, ist das erstmal anders. Am Fernsehtisch zu spielen, ist noch einmal ein besonderer Faktor, weil man auch noch auf der Großleinwand in der Halle übertragen wird. Aber es ist nicht schlecht …

… und motiviert oder macht eher nervös?

Man nimmt diese Stimmung zwar wahr, aber kann es auch schnell wieder ausschalten.

Herrschte in Peking eine Sonderstellung hinsichtlich der Akzeptanz von Behinderten?

Ich habe ja nicht den Vergleich zu der „normalen" Situation, aber während der Spiele war man uns gegenüber sehr offen und auch neugierig. Viele wollten Fotos mit uns machen, weil wir Sportler sind oder Behinderte, oder beides – das kann ich nicht genau sagen. Ich habe mich auf jeden Fall zu keiner Zeit unwohl gefühlt.

Hat sich die Einstellung der Chinesen während der Spiele verändert und wie war sie im Vergleich zu Deutschland?

Ich denke nicht, dass sich innerhalb der drei Wochen etwas getan hat. Die Neugier ist bei den Chinesen offensichtlicher. Sie wollen nicht nur gucken, sondern auch Fotos machen – aber ich denke, das ist ohne bösen Hintergedanken, weil es für die Chinesen einfach etwas sehr Besonderes ist. Das Thema Behinderung ist bislang versteckt worden. Ich habe neben den Sportlern wenig Chinesen gesehen, die behindert waren.

Haben Sie oder Ihre Kolleginnen und Kollegen Aktionen gestartet, um für mehr Rechte von Behinderten oder Menschenrechte allgemein zu kämpfen?

Dort Höchstleistung zu zeigen, war schon genug, um das Thema Behinderung in China positiv einzubringen.

Bitte beschreiben Sie einmal, was aus Ihrer Sicht bei Ihrem Badeunfall 1995 passiert ist?

Nichts Spektakuläres. Ich habe das gemacht, was eigentlich schon jeder bei einem Badeurlaub am Strand einmal gemacht hat. Ich bin in Spanien ins Meer gelaufen und als das Wasser fast bis zur Hüfte ging, bin ich rein gesprungen. Bei diesem Sprung bin ich aus irgendeinem Grund mit dem Kopf auf dem Grund aufgekommen, der sechste Halswirbel wurde zertrümmert und hat dabei das Rückenmark durchtrennt. Ich war direkt bewegungsunfähig und wurde von meiner damaligen Freundin aus dem Wasser gezogen. Ansonsten wäre ich ertrunken. Danach ging es mit dem Rettungswagen ins örtliche Krankenhaus, von da in ein anderes nach Barcelona und schließlich mit dem ADAC-Rückholflieger nach Köln. Dort wurde ich operiert. Zur Rehabilitation bin ich nach Bochum verlegt worden.

Was war Ihr erster Gedanke direkt nach dem Unfall?

In dem Moment, als ich am Strand lag, dachte ich: Warte einen Moment, dann wird es wieder besser – ähnlich wie bei anderen Verletzungen, wo man Bewegungen zeitweise gar nicht oder nur unter Schmerzen machen kann.

> »Ich glaube, ich sagte damals zu meinen Eltern: ‚Jetzt erst recht.'«

Was ging Ihnen dann nach der Diagnose durch den Kopf?

Die eigentliche Diagnose und Tragweite der Verletzung wurde eigentlich erst im Krankenhaus in Köln gestellt. In den Kliniken in Spanien war es aufgrund der Sprache sehr verwirrend. Außerdem machten die Krankenhäuser dort nicht den besten Eindruck. Man hatte den Anschein, die wissen nicht genau, was zu tun ist. Daher flog ich nach Köln. Die dortigen Spezialisten sollten mich operieren. Diese ganze Zeitspanne habe ich nur halb wahrgenommen, da ich durch Schock und vermutlich auch aufgrund von Medikamenten nicht sehr aufnahmefähig war. Nach der OP kam ich nach Bochum, wo mir erstmals ganz klar gesagt wurde, was passiert ist und wie sich das im Speziellen auswirkt. Neben den Dingen, die nicht mehr gehen, sagten mir die Ärzte auch gleich, was ich weiterhin machen kann, Autofahren oder Arbeiten beispielsweise. Die Diagnose war zwar schockierend, hat gleichzeitig aber auch Hoffnung gemacht und einen positiveren Blick in die Zukunft gegeben …

… und hat welche Emotionen in Ihnen hervorgerufen?

Es ist lange her und die Erinnerung an diesen Moment ist nicht mehr so genau vorhanden. Ich weiß aber noch, dass mir zu diesem Zeitpunkt klar war, dass ich mit dem alten Leben abschließen muss und mich auf die Prognose der Ärzte konzentrieren werde. Das heißt: Versuchen, das Beste aus der Situation zu machen und die noch vorhandenen Restmöglichkeiten auszuschöpfen. Ich glaube, ich sagte damals zu meinen Eltern: „Jetzt erst recht."

Ganz direkt gefragt, haben Sie auch an Selbstmord gedacht oder jemand anderen für den Schicksalsschlag verantwortlich gemacht?

Die Chinesen waren stolz auf ihre Spiele: *Paralympics-Teilnehmer Holger Nikelis (rechts) im Doppel mit Otto Vilsmaier gegen Frankreich*

Nein.

Wie war Ihre Gefühlslage in den ersten Wochen nach dem Unfall?

Ich hatte ein sehr positives Umfeld. Alle – Familie, Freunde, Therapeuten, Ärzte, Klinikpersonal – vermittelten Normalität und verhielten sich positiv und optimistisch, sodass keine negativen Gefühle aufkamen. Zudem war der therapeutische Zeitplan sehr voll und ich eigentlich den ganzen Tag mit Reha-Einheiten beschäftigt. Ich hatte daher wenig Zeit, mir über anderes Gedanken zu machen und bin abends in der Regel auch direkt eingeschlafen, weil ich todmüde war. Das ständige Zusammensein im Vier-Bett-Zimmer mit den anderen Patienten, die ähnliche Verletzungen hatten, bewirkte zusätzlich, dass keine negativen Gefühle aufkamen. Die waren alle sehr humorvoll und locker, es entstand eine angenehme Atmosphäre. Das baute einen selbst auf und wir halfen uns so gegenseitig.

Welche Rolle hat der Sport in dieser Zeit für Sie gespielt?

Vor dem Unfall war ich sportlich sehr aktiv. Ich habe Tischtennis und Tennis gespielt und mehrfach die Woche trainiert. Nach dem Unfall dachte ich zuerst überhaupt nicht mehr an Sport. Doch Sport wurde intensiv in der Reha eingesetzt. Das war hilfreich für die Verbesserung der körperlichen Situation.

Wer oder auch was hat Ihnen zudem geholfen?

Sehr wichtig für mich war meine Familie, die mir gegenüber immer positiv war. So hatte ich eigentlich jeden Tag Besuch und konnte mich austauschen. Weiter war der Kontakt mit anderen Patienten, auch mit denjenigen, die schon seit mehreren Jahren mit der Behinderung gelebt hatten, sehr hilfreich. Da konnte man sehen, was trotz des Handicaps alles möglich ist. Es gab wertvolle Tipps und Ratschläge für den Alltag, die Ärzte und Therapeuten nicht geben können.

Inwiefern haben Sie sich als Mensch und als Sportler verändert?

> »Nach dem Unfall dachte ich zuerst überhaupt nicht mehr an Sport.«

Schwer zu sagen. Zum Zeitpunkt des Unfalls war ich 17 und somit noch in der Entwicklung. Ohne den Unfall und die neue Lebenssituation hätte ich mich aber sicherlich in eine andere Richtung entwickelt. Inwiefern, ist Spekulation. Der Sport war jedenfalls ein wichtiger Faktor, da er eine Menge an Erfahrung, Selbstbewusstsein und andere Perspektiven mit sich brachte.

Beschreiben Sie einmal Ihre Lebensphilosophie?

Viel zu beschreiben gibt es da nicht. Ich würde mich generell als Optimisten bezeichnen, da ich immer erst das Positive sehe und nicht vorzeitig aufgebe, sondern immer umzusetzen versuche, was ich mir vorgenommen habe.

Welche emotionalen Höhen und Tiefen folgen aus Ihrer Behinderung und der Abhängigkeit vom Rollstuhl?

Sicherlich gibt es immer Situationen im Alltag, wo man aktiv – öfter aber passiv – seine Abhängigkeit erfährt. Da ich die Situation, auf den Rollstuhl angewiesen zu sein, aber akzeptiert habe, und dies so nun mal mein neues Leben ist, mache ich mir keine größeren Gedanken. Ich versuche vielmehr, die Situation mit meinen Möglichkeiten zu meistern.

Wäre für Sie auch eine andere Rollstuhlsportart in Frage gekommen?

Nein, da ich schon seit meiner Kindheit Tischtennis gespielt habe.

Weltranglistenzweiter und 1/2-maliger Paralympicssieger im Rollstuhltischtennis – machen Sie einmal Werbung für Ihren Sport?

Tischtennis ist ein spannender und schneller Sport, bei dem neben Kondition und Schnelligkeit vor allem Taktik eine große Rolle spielt. Es gibt ein passendes Zitat: „Tischtennis ist wie wenn man während einem 100 Meter Lauf eine Partie Schach spielen würde." Es eignet sich auch besonders gut als integrative Sportart und für den Breiten- sowie Freizeitsport. Tischtennis kann man ohne großen Aufwand und Platzbedarf spielen.

Sind Sie denn eigentlich während einer Partie schon einmal mit Ihrem Rollstuhl umgeflogen?

Nein, zum Glück nicht. Allerdings bin ich vor ein paar Monaten während der Vorbereitung auf die Paralympics in der Freizeit mit dem Rollstuhl rückwärts umgeflogen ...

... und haben sich dabei verletzt?

Das war sehr unangenehm. Ich hatte eine Platzwunde am Hinterkopf, die genäht werden musste, sowie eine leichte Gehirnerschütterung. Aus diesem Grund durfte ich zwei Wochen nicht trainieren, was natürlich überhaupt nicht in meine Planung gepasst hatte.

Was war Ihr schönster Moment in Ihrer bisherigen Karriere als Rollstuhl-Tischtennisspieler?

Einen schönsten gibt es konkret nicht. In schöner Erinnerung bleiben die Momente der größten Erfolge. Der Sieg bei den Paralympics in Athen 2004 und bei der Weltmeisterschaft 2006 in der Schweiz. Aber auch mein erster großer Titel, der Sieg bei der Europameisterschaft 2001 im eigenen Land, bleibt in Erinnerung ...

... bestimmt genauso wie Ihr schwärzester Karrieremoment?

Schlimm ist es – und das kam schon öfter vor – bei Großereignissen bereits im Halbfinale oder früher gegen den eigenen Landsmann, mit dem man sonst Seite an Seite im Teamwettkampf startet, spielen zu müssen. Denn dann ist klar, dass man dem anderen die Chance auf eine Medaille nehmen muss, um zu gewinnen.

100 Stunden haben ARD und ZDF insgesamt von den Paralympics 2008 gesendet. Was sagen Sie dazu?

Das ist der Knüller, eine enorme Steigerung im Vergleich zu Athen. Es wurde sogar live übertragen. Peking war prima, aber jeder weiß auch, dass die Übertragung für die nächsten zwei bis vier Jahre wieder zurückgeht ...

... was Sie inwieweit zum Kotzen finden?

Naja, wenn es über den Weltmeister im Treppenlaufen einen Zwei-Minuten-Beitrag gibt und über uns außerhalb der Großevents nichts, dann ist das schon sehr komisch.

Es gibt sicherlich positive wie negative Anekdoten aus Ihrem Leben als Rollstuhlfahrer. Erzählen Sie uns doch bitte die jeweils besten.

Auch hier gibt es nicht die positivste beziehungsweise negativste. Positiv ist, dass ich vermutlich durch den Rollstuhl einen ganz anderen Lebensweg eingeschlagen habe, der mir so sonst nie möglich gewesen wäre. Ich kann die ganze Welt bereisen, habe Erfolge und Anerkennung im Sport und treffe ständig nette und interessante Menschen. Negativ sind generell Rückschläge im Leben, die ich allerdings nicht auf den Rollstuhl zurückführen würde.

Was sind Ihre persönlichen Ziele für die Zukunft?

Im Einklang mit Sport und Beruf eine gesicherte Zukunft zu haben. Finanziell auf der sicheren Seite zu sein, um dann eine Familie zu gründen – und das alles am liebsten bei bester Gesundheit.

Und was Ihre Wünsche für das Rollstuhl-Tischtennis?

Für mich persönlich wäre es toll, weiterhin erfolgreich zu sein und optimale Bedingungen im Umfeld für die nächsten vier Jahre bis zu den Paralympics in London zu haben. Für den Sport wünsche ich mir eine weitere Professionalisierung in der Tischtennis-Szene und mehr Medieninteresse, um die Attraktivität dieser Sportart vermitteln zu können.

Was sollte Ihrer Meinung nach geschehen, um mehr Zuschauer und Sportler für den Behindertensport zu begeistern?

Die Präsentation unserer Wettkämpfe muss verbessert werden, damit sie für Zuschauer und Medien interessanter werden. Die Aufklärung über die Behinderungen und die Besonderheiten der Sportarten ist dabei ganz wichtig. Der Behindertensport muss noch mehr als Leistungssport von Menschen mit Behinderung vermittelt werden. Nur so können sich Vorbilder entwickeln, die auch andere Sportler animieren und Zuschauer binden können. Ich denke, so ein Event wie die Paralympics zeigt, dass das möglich ist, wenn das Ganze professionell und auf dem gleichen Level wie bei den Nicht-Behinderten angegangen wird.

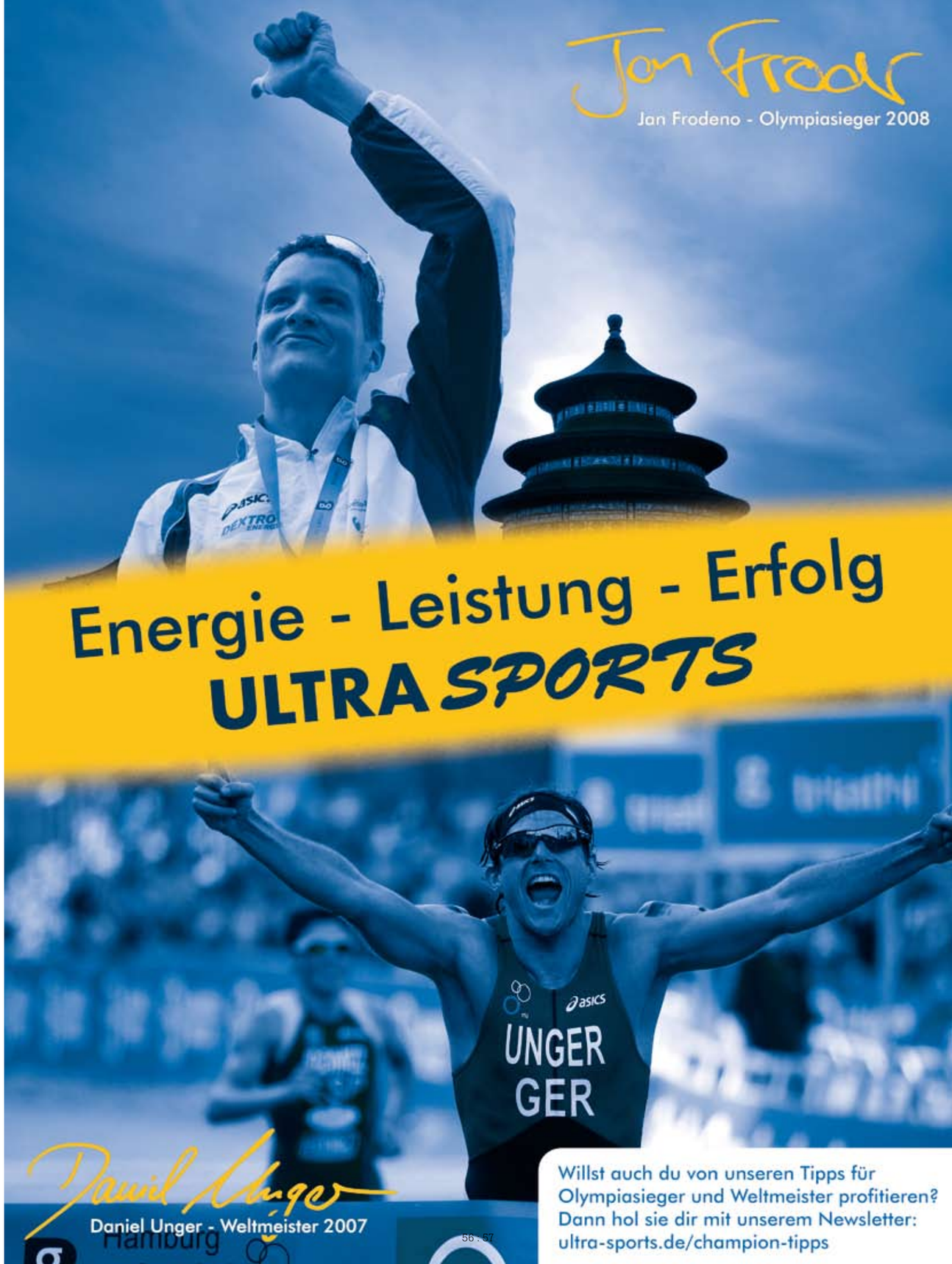
Herr Nikelis, vielen Dank.

Zur Person

Holger Nikelis wurde am 15. Januar 1978 in Köln geboren. Der erlernte Fachinformatiker brach sich 1995 bei einem Sprung aus hüfttiefem Wasser ins Meer den sechsten Halswirbel, seine Beine sind seither komplett, die Arme eingeschränkt gelähmt. Schon vor seinem Handicap spielte der 30-Jährige Tischtennis – seitdem er im Rollstuhl sitzt jedoch aus einer anderen Perspektive. 1997 bestritt er seinen ersten nationalen Wettkampf im Rollstuhl-Tischtennis, zwei Jahre später tauchte er international auf. Seit 2001 ist Nikelis Mitglied der deutschen Nationalmannschaft.

Der Weltranglisten-Zweite startet für den RSC Köln. Drei Mal war er bereits Einzeleuropameister im Rollstuhl-Tischtennis, zudem zwei Mal mit dem Team. Nikelis wurde 2006 Weltmeister im Einzel und Zweiter mit der Mannschaft. Sein bislang größter Erfolg war die Goldmedaille im Einzelwettbewerb der Paralympics 2004 in Athen. Mit der Titelverteidigung klappte es in Peking aber nicht, er schied in der Vorrunde aus.

Holger Nikelis ist Träger des Silbernen Lorbeerblatts und wurde 2006 Sportler des Jahres seiner Heimatstadt Köln. Neben dem Sport engagiert er sich für Projekte, die Vorurteile abbauen und die Integration von Menschen mit Behinderung fördern, insbesondere bei Kindern. Der Rollstuhl-Tischtennisprofi setzt sich als Mitglied des „Athletes with High Support Needs Committee" für Sportler mit hohem Hilfebedarf ein und ermunterte als Botschafter der „BG-Kliniktour 2008" deutschlandweit Patienten, die sich nach ihrem Unfall mit ihrer Behinderung abfinden mussten und noch stationär behandelt wurden. Außerdem ist Nikelis Kurator der „Stiftung zur Förderung der Integration durch Mobilität" und Mitglied im Verein „Sportler für Organspende".



Text: Julian Glonnegger

„JUBEL, TRUBEL, HEISERKEIT“ ODER „KEIN TAG WIE JEDER ANDERE“

© menacher

Fußball und Emotionen: Zwei Begriffe, die so eng miteinander verknüpft sind, wie Pommes und Ketchup, wie Ernie und Bert, wie Schweini und Poldi. Kein anderer Sport überträgt Emotionen in solchem Ausmaß auf Spieler und Zuschauer gleichermaßen. Bestes Beispiel: Public Viewing. Seit gut zwei Jahren erschafft diese Art des Kickenschauens unvergessene, zugleich aber oft sonderbare Momente.

Es ist Sonntag, der 29. Juni 2008, 9 Uhr morgens. Bestes Badewetter bei hochsommerlichen Temperaturen. Doch an Baden ist nicht zu denken. Es handelt sich schließlich nicht um einen gewöhnlichen Sonntag. Nein, es ist der ,,Finalsonntag“. Die letzte Etappe einer nun schon seit drei Wochen andauernden Fußball-Europameisterschaft, in der sich die deutsche Nationalmannschaft bis ins Endspiel gemogelt hat. Gegner im Spiel um den silbernen Pokal ist in knapp zwölf Stunden Spanien. Heute Abend zählt es also. Auch für mich.

Bis zum Spiel bliebe eigentlich genug Zeit für sonstige Erledigungen – möchte man meinen. Was spricht dagegen, mit der Freundin mittags ein, zwei Stündchen ins Freibad zu liegen oder bei den Großeltern auf ein Kaffeekränzchen vorbeizuschauen? ,,Alles“, lautet die knappe Antwort des eingefleischten Fußball-Liebhabers. Denn ähnlich wie für die Spieler, geht die Vorbereitung auch für den Fan, also für mich, bereits morgens los.

Ein Schauer über meinem Rücken

Noch im Bett liegend registriere ich, dass heute der Tag ist, an dem Geschichte geschrieben werden kann – und ich will mitschreiben. Zum Frühstück ziehe ich mir sämtliche Vorberichte auf allen Fernsehkanälen rein. Dann suche ich mir die Fanutensilien zusammen: Trikot, Fahne und Schal gehören bekanntlich zum Standard-Repertoire. Jeder erfahrene ,,Public-Viewer“ hat zudem eine Blumenkette, eine Spielführerbinde, eine Deutschland-Perücke und ein Schminkset für die Flagge im Gesicht. Komplett eingekleidet geht es sechs Stunden vor Spielbeginn los in Richtung Finale. Eine hastige Verabschiedung von den Lieben zu Hause, die dem eigenen Übereifer nur Unverständnis entgegenbringen.

Längst sind Arenen, Mehrzweckhallen oder öffentliche Plätze als Fußballwallfahrtsorte reserviert und warten alle zwei Jahre nur darauf, von Tausenden Pilgern belagert zu werden. Dann werden Statuen und Brunnen von ekstatischen Ballgläubigen mit Fahnen geschmückt und mit Ikonen verziert. Im riesigen Fahnenmeer ein fast religiöser Anblick, der jedem Fußball-Jünger einen Schauer über den Rücken jagt.

Kurze Zweifel kommen auf

Endlich treffe ich meine Freunde, die mir an diesem Tag auch als Leidensgenossen dienen. Wie Millionen andere ,,Nationaltrainer“ erörtern auch wir, wie Löw heute aufstellen sollte. Das geballte Fachwissen ausgetauscht, steigt langsam die Stimmung. Nur noch eine halbe Stunde und die Tore zum Fanfest öffnen sich. ,,Ehrlich gesagt auch höchste Zeit“, denke ich mir bei gefühlten 40 Grad Celsius in der prallen Sonne.

Inzwischen kitzeln die am Körper herunterströmenden Schweißtropfen an Rücken und in den Kniekehlen. Endlich: Die Tore öffnen sich. Die Masse setzt sich in Bewegung. Besser gesagt: Die Lawine ist nicht mehr aufzuhalten. Unfreiwillig schmiege ich mich an den durchgeschwitzten Rücken meines Vordermannes und hoffe, dass der eigene, wirklich aufopferungsvolle Einsatz am Abend belohnt wird. Für's Erste befreit aus den Fängen der Jubelherde, stürmen wir nach vorne, um möglichst freie Sicht auf eine der großen Leinwände zu haben. Inzwischen sind es nur noch dreieinhalb Stunden bis zum Spiel. Dreieinhalb Stunden? Noch nie war Zeittotschlagen so schwer. Nun gut, ich werde mich sowieso fünf Mal in der Schlange vor dem Bierausschank anstellen müssen.

Poldi hat's vorgemacht

Wieder zurück folgen alle, die körperlich dazu in der Lage sind, dem Aufruf ,,Auf die Knie!“, um sitzend Bruchstücke des deutschen Alphabets nachzugrölen. Als Abschluss dieses weit verbreiteten Rituals hüpft man auf der Stelle – wie es uns Prinz Poldi nach dem Viertelfinale gegen Portugal eindrucksvoll vorgemacht hat – und verschüttet obendrein den halben Inhalt seines zuvor hart erkämpften Plastikbechers Bier. Ein ,,Humba, humba, humba, tätärä“ macht zwar Spaß und eint die unterschiedlichsten Charaktere. Und doch quält mich erneut der Gedanke an die Zuhausgebliebenen, die sich auf der Liegewiese im Freibad wohl gerade Gedanken machen, ob sie sich das Spiel auf der Terrasse oder vom Sofa aus anschauen sollen. Mich kitzelt es unterdessen immer noch in den Kniekehlen. Aber egal, wer hat denn nicht Lust, eng gedrängt elf Sportler lautstark anzufeuern, trotz des Bewusstseins, dass diese Hunderte Kilometer weit entfernt auf Torejagd gehen und nichts von unserem Gebrüll hören? Schließlich feiern wir uns ja selbst.

Ein ständiges Gerenne

Dass ich pro Getränkegang auch einen Toilettengang auf mich nehme, versteht sich von selbst. Die Schlangen vor den überall unbeliebten Dixi-WCs schrecken mich zwar ab, doch was will ich anderes tun? Nach kurzem Nachdenken über mögliche Alternativen, stelle ich mich lieber doch in die Schlange. Die Angst, von einem Sylvester Stallone in schwarzem Poloshirt, Sonnenbrille und Knopf im Ohr bereits vor dem Spiel des Feldes verwiesen zu werden, ist zu groß. Zu allem Überfluss bemerke ich, dass auf der Bühne inzwischen die Mannschaftsaufstellungen verlesen und von den Zuschauern gegrölt werden. Das erste Highlight hätte ich somit schon mal verpasst. Schnell zurück, es ist bereits kurz vor Spielbeginn. Zeit für die Nationalhymnen. Mit fest zugekniffenen Augen – die Sonne steht tief – aber dennoch mit erkennbar entschlossenem Blick posaune ich textsicher die Hymne raus. Kurz noch ein Stoßgebet zum Fußballgott, dann dürfte es angerichtet sein. Die Gesichter meiner Freunde sind indes gezeichnet: Irgendetwas zwischen Erschöpfung und Kampfgeist meine ich erkennen zu können. In den kommenden zwei Stunden erleben wir ein Wechselbad der Gefühle: Fluchen, Trauern, Singen, Schreien, Klatschen und Weinen – von allem ist etwas dabei.

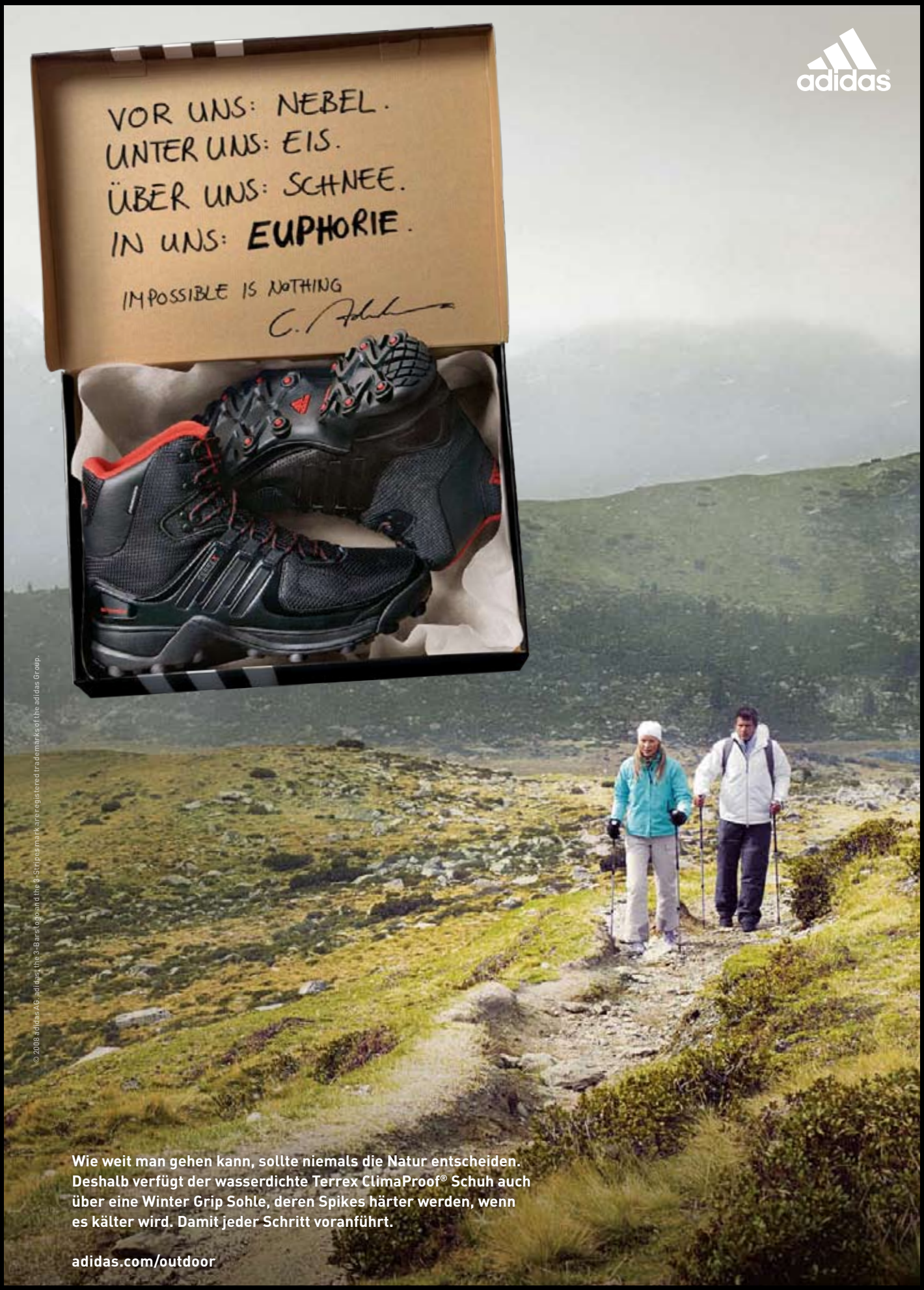
Leider ist im Falle dieses Endspiels ,,Ernüchterung“ das vorherrschende Gefühl. ,,Schön, wenn Männer endlich auch mal eine weiche Seite zeigen“, sagen die, die keine Ahnung haben. ,,Es ist doch nur ein Spiel“, denken die anderen und schütteln ungläubig mit den Köpfen. Auch sie haben keinen Schimmer. Sieht das hier etwa nach einem Spiel aus?

EINE SUCHT, DIE DICH STÄRKER MACHT

LAUF WIE NIE ZUVOR

*Laufen boomt und manche bekommen nie genug. Nike+: der Startschuss für alle Laufsüchtigen. Lege den Sensor in deinen **Nike Air Structure Triax+11** oder einen von über 40 verschiedenen Nike+ Laufschuhen. Jeder deiner Schritte sendet ein Signal an deinen iPod® nano. Deine Geschwindigkeit und die zurückgelegte Strecke werden in Echtzeit auf dem Display angezeigt. Per Knopfdruck kannst du dein Audio-Feedback abrufen. Dein persönlicher Coach ist immer dabei und spornt dich zu neuen Höchstleistungen an. Lade deine Läufe bei nikeplus.com hoch und fordere Läufer aus der ganzen Welt heraus. Ganz einfach. Aber Vorsicht, es macht süchtig.*

nikeplus.com



© 2008 adidas AG. adidas, the 3-Bars logo and the 3-Stripes mark are registered trademarks of the adidas Group.